

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 101.

Dienstag, den 2. Mai 1911.

18. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Vorarbeit für den Sozialismus.

Die Konzentration des Kapitals schreitet unaufhaltsam und in raschem Tempo weiter und sie hat eine Menge eigenartiger Verbindungen hervorgebracht, mit denen die ganze moderne Kulturwelt bedeckt ist. Kartelle, Syndikate, Ringe und Trusts nennt man diese von industriellen und kaufmännischen Unternehmern gebildeten Körperschaften, die namentlich in Gestalt der nordamerikanischen Trusts einen riesenhaften Umfang erreicht haben. Der Petroleumtrust und der Stahltrust sind eine Art Weltmacht geworden, deren Bedeutung auch für die politischen Fragen man unter anderem wohl darin erkennen kann, daß der Stahltrust in Nordamerika sich nach der Vernichtung der russischen Flotte durch die Japaner erbot, eine neue Flotte für den Jaren zu erbauen. Auch ein Beweis, wie wenig politische Grundsätze bei diesen Kapitalungeheuern bedeuten, für welche der Profit allein maßgebend ist. Steigerung des Profits ist auch der ausschließliche Zweck dieser kapitalistischen Körperschaften. Sie regeln die Produktion für ihr Gebiet dergestalt, daß sie, infolge des Fortfalls der Konkurrenz unter den Beteiligten, die Preise für ihre Produkte diktieren können. Sie können den Warenmarkt mit ihren Produkten überfluten oder sie davon zurückhalten, je nach Bedürfnis. So fallen ihnen die erreichbaren höchsten Profite zu und die Mitglieder können die Beute unter sich teilen. Solche Korporationen können das Unheil eines Landes werden, wie man in Nordamerika am besten sieht, wo die Trusts ein Land trotz seiner freien Verfassung mit unerhörter Auspönerung und Unterdrückung heimgeführt und sich mehr Machtbefugnis angeeignet haben, als dies jemals eine absolute Monarchie getan.

Die Sozialdemokratie hat diesen bedeutsamen Erscheinungen sehr bald ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Sie sind eine ganz unvermeidliche und notwendige Folge der kapitalistischen Entwicklung. Das mittlere und kleine Unternehmertum ist von ihnen in Masse vernichtet, ausgefogen, lahmgelegt worden. Damit ist die gewaltige Überlegenheit der konzentrierten Produktion über die zersplitterte bewiesen; die Unzulänglichkeit eines Produktionszustandes mit freier Konkurrenz ist dargetan. Die Kartelle sind sonach ein Schritt zur sozialistischen Produktion, für die sie eine ungeheure Vorarbeit leisten. Denn der Sozialismus ist ohne Konzentration der Produktionskräfte nicht denkbar. Sie bereiten jene große Umwälzung vor, die Marx mit den Worten ankündigt: „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Konzentration der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen den Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert.“

Aber wenn diese kapitalistischen Organisationen auch eine Vorstufe des Sozialismus in gewissem Sinne vorstellen, so müssen um so dringender die Gefahren hervorgehoben werden, die den Arbeitern unter der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise durch die Trusts und die mit diesen verwandten Erscheinungen erwachsen. Die Vereinigung in den Trusts verleiht den Unternehmern eine bisher nicht dagewesene und überlegene Macht gegenüber den Arbeiterorganisationen. Lohnkürzungen, Verlängerung der Arbeitszeit, Beschränkung oder Vernichtung des Koalitionsrechts usw. lassen sich mit dem gemeinschaftlichen Druck eines Trusts viel leichter durchführen, als wenn die Unternehmer sich als Konkurrenten gegenübersehen.

In dieser Beziehung ist der Bericht, den der nordamerikanische Stahltrust über sein zehntes Geschäftsjahr herausgegeben hat, sehr interessant und beleuchtet auch die Haltung, welche diese großkapitalistischen Körperschaften gegenüber dem Staat und der Gesetzgebung einnehmen.

Bekanntlich hat das Treiben der Trusts in der nordamerikanischen Union eine starke Gegenströmung hervorgerufen. Es wurden gesetzgeberische Versuche unternommen, um die Macht der Trusts zu beschränken. Diese Versuche mußten mißlingen, denn in einem Klassenstaat, wie die Union, kann die Kapitalistenklasse nicht entschieden gegen die Trusts vorgehen, wenn sie nicht den Boden unterhöhlen will, auf dem sie selbst steht. Dazu kommt die Korruption, von welcher die nordamerikanische Justiz angegriffen ist. Der angebliche „entschiedene“ Kampf des „großen“ Roosevelt gegen die Trusts nahm sich denn auch mehr wie Prahlerei und Popularitätshascherei aus. Immerhin aber haben die Angriffe, die in den gesetzgebenden Körperschaften gegen die Trusts gerichtet wur-

den, deren Leiter erschreckt, so daß sie „staatsmännische“ Anwendungen bekamen. Beim Stahltrust wurde eine Unfallversicherung und eine Altersrente eingeführt. Das sollte weiteren Angriffen vorbeugen und der Welt ein Beispiel von dem „warmen Herzen“ der Magnaten des Stahltrusts geben. Dadurch werden sich aber nicht viele Leute täuschen lassen und am allerwenigsten die Arbeiter. Der Trust hat zwar eine kleine Lohnzulage gewährt und den Arbeitern ermöglicht, Aktien gegen Teilzahlungen zu erwerben. Aber das klingt wie Hohn; denn die Löhne, die der Trust zahlt, sind meist sehr niedrig, was auch in der bürgerlichen Presse betont wird, namentlich wenn man die Kosten des Unterhalts in Anschlag bringt, wie sie dort unangenehm sind. Dazu kommt eine aufreibende und gefährliche Arbeit in den Betrieben des Stahltrusts.

Die Bestrebungen der Arbeiter auf Erleichterung von diesem Druck werden rücksichtslos bekämpft. Das Koalitionsrecht ist von den Trustsherren zu einer Illusion gemacht worden. Sie verstehen das Saalabtreiben weit besser als preussische Landräte. Vereinigungen der Arbeiter werden nur geduldet, wenn die Leitung in den Händen von Beamten liegt, die den Trustsherren ergeben sind. Es sind schon ganze Werke zeitweilig stillgelegt worden, nur um die dort bestehenden Arbeitervereinigungen zu zerstören. Aber mit solchen Maßregeln wird man die Arbeiter auf die Dauer nicht niederhalten können. „Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Degradation, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse.“ — So schrieb Karl Marx vor einem halben Jahrhundert schon. Die kapitalistische Entwicklung geht in der Tat dahin.

In diesem Sinne haben die deutschen Sozialdemokraten auf ihrem Frankfurter Parteitag von 1894 schon zu den Kartellen und Trusts Stellung genommen, die zwar den Sozialismus vorbereiten helfen, aber heute eine Geißel der Arbeiter sind. Einschneidende Arbeiterschutzgesetze, Koalitionsfreiheit und fortschreitende Demokratisierung der Reichs-, Staats- und Gemeindeverwaltung wurden gefordert, damit der Wille der stetig wachsenden Masse der nichts oder wenig besitzenden Konsumenten maßgebend werde, deren Interessen in entschiedenem Gegensatz stehen zu den Interessen einer Handvoll übermächtiger Kapitalisten.

Bekanntlich wurde unter Posadowsky eine Untersuchung des deutschen Kartellweins angeordnet. Davon hat man nicht viel mehr gehört, wohl aber haben die deutschen Schlotbarone ihr gewichtiges Teil dazu beigetragen, daß Posadowsky gehen mußte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Fraktion Drehscheibe.

Die nationalliberale „Dortmunder Zeitung“ bringt folgende Zusammenstellung nationalliberaler Wahlparolen:

Da sagte der Abgeordnete Paasche in Kreuznach (nach einem unwidersprochenen Bericht des „Vorwärts“, Nr. 39, 15. Februar): „Unser Kampf gilt in erster Linie der Sozialdemokratie, erst in zweiter Linie haben wir den Kampf gegen Konservative und Zentrum zu führen.“ Derselbe Herr Paasche gab aber in Sobernheim die Parole aus: „Stramm gegen rechts und Zentrum.“ Ebenfalls wurde diese Parole auf dem badischen nationalliberalen Parteitag am 14. November 1910 ausgegeben, und einen Tag darauf forderte in Bülkingen der Abgeordnete Dr. Köchling „gute Führung nach rechts und links“ („Saarbrücker Neueste Nachrichten“, Nr. 267, 17. Novbr.) Über die Stellung zur Sozialdemokratie urteilte Abg. Hagemann auf dem pfälzischen Parteitag in Bergzabern am 5. Dezember 1910 („Pfälzische Presse“, Nr. 337, 5. Dezember): „Wenn es zu Stichwahlen kommt, werden wir uns jedenfalls die Idee des Großblocks nicht zu eigen machen, sondern scharf gegen die Sozialdemokratie vorgehen.“ Aber in unmittelbarer Nähe, drüben jenseits des Rheins, im „Musterlande“ Baden, ist dieser von Herrn Hagemann perhorreszierte Großblock der „dauernde Pol in der Erscheinungen Flucht“.

Dann kam wieder der Landtagsabgeordnete Dr. Lohmann und erklärte in Göttingen (laut Bericht der Nationalliberalen Korrespondenz): Bei einer Stichwahlentscheidung zwischen Konservativen und Sozialdemokraten dürfe nie die Wahl auf letzteren fallen. Dem steht Herr Paasche gegenüber, der in Kassel

(laut der nationalliberalen Heftigen Morgenzeitung) erklärte: „Auch unsere Partei kann zeitweilig ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten für richtig halten.“ Von den jetzigen Parteiverhältnissen hat am 12. Juni 1910 in Krefeld der Abgeordnete Hingemann als vom „Schwarz-blauen“ Block gesprochen; auch Bassermann hat diesen Ausdruck gebraucht. Dagegen hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Heinze am 24. September 1910 in Dresden behauptet, daß „der Schwarz-blauer Block in der festen und bestimmten Form gar nicht besteht.“ Auch über die Schuld am Scheitern des Blocks herrschen die verschiedensten Ansichten: die einen (darunter Bassermann) schieben sie eo ipso den Konservativen zu; andre unserer Führer teilen diese Meinung nicht, wie Fuhrmann, der ebenfalls am 24. September 1910 in Dresden sagte: „Klarheit darüber ließ sich doch nicht schaffen“, und der in der Nationalzeitung zugab, daß „Fehler auf allen Seiten gemacht sind“.

Wie's trifft!

Keimischer Tatendrang.

In einer Betrachtung über die Marokko-Affäre freute sich Generalmajor Keim von ganzem Herzen, daß ein linksliberales Blatt geschrieben hatte: „Die Reichsregierung wird — in der Marokkofrage — sicher die Beharrlichkeit und Entschlossenheit zeigen, die jeder Deutsche fordert.“ Er findet diese Wendung sehr gut. Um so größeren Schmerz bereitet ihm der folgende Satz: „Und der Gedanke an den Krieg ist wohl nur ein Spaß von vorgestern.“ Mit patriotischem Ingrimm und in überschaubarem Tatendrang wettert Keim: „Wenn die deutsche öffentliche Meinung sich dahin zusammenfassen lassen sollte, daß man den Gedanken an einen Krieg grundsätzlich für einen „Spaß“ halte, so müßten die französischen Politiker geradezu Putschler sein, wenn sie nicht fortführen, Marokko auf ihre Art „zu durchdringen“. Eine „Tatkraft“ und „Beharrlichkeit“, die von Hause aus erklärt, sich nur auf Tinte, Papier und Worte beschränken zu wollen, ist eine Groteske und deshalb wohl aus der auswärtigen Politik Deutschlands ausgeschlossen.“

Die Wirkung des sozialdemokratischen Schnapsboykotts.

Die Verbrauchsabgabe für Branntwein ist im Rechnungsjahr 1910/11 gegen den Voranschlag um 22,6 Millionen Mark zurückgeblieben. Die amtliche Statistik bringt nun jedoch nähere Angaben über die Branntweinbrennerei und -bestenerung im Deutschen Branntweinsteuergebiet für das Betriebsjahr 1909/10. In diesem Jahre wurden im ganzen 3 641 889 hl Alkohol hergestellt, also gegen die Vorjahrserzeugung (4 255 121 hl) 613 232 hl = 14,4 vom Hundert weniger. Der Hauptteil der Mindererzeugung entfällt auf die landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien (— 470 828 hl) und die gewerblichen Getreidebrennereien (— 79 749 hl), dann folgen in erheblichem Abstände die landwirtschaftlichen Getreidebrennereien (— 29 564 hl) und die Metastoffbrennereien (— 13 408 hl). Von den einzelnen Direktbezirken sind am stärksten an der Mindererzeugung beteiligt: Schlesien (— 113 939 hl), Posen (— 110 716 hl), Pommern (— 76 749 hl) und Brandenburg (— 73 410 hl).

Von der Gesamtterzeugung entfallen auf die landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien 2 921 901 (1908/09: 3 392 729 hl), auf die landwirtschaftlichen Getreidebrennereien 262 121 hl (1908/09: 291 683 hl), auf die gewerblichen Kartoffelbrennereien 16 601 hl (1908/09: 26 456 hl), auf die gewerblichen Getreidebrennereien 329 129 hl (1908/09: 408 878 hl), auf die Metastoffbrennereien 73 371 hl (1908/09: 86 779 hl) und auf die übrigen gewerblichen Brennereien 1040 hl (1908/09: 141 hl). In den Obstbrennereien und in den ihnen gleichgestellten Brennereien wurden 37 726 hl Alkohol (1908/09: 48 453 hl) erzeugt.

In den freien Verkehr wurden gesetzt: Gegen Entrichtung der Verbrauchsabgabe (abzüglich der gegen Vergütung der Verbrauchsabgabe ausgeführten Trinkbranntweine und Branntweinfabrikate) 1 769 222 hl Alkohol (1908/09: 2 592 388 hl), gegen Entrichtung des Zolles 13 805 hl Alkohol (1908/09: 58 234 hl). Insgesamt ergibt sich hieraus für Genusszwecke eine Menge von 1 783 027 hl Alkohol = 2,8 Liter auf den Kopf der Bevölkerung, gegen 2 650 622 hl gleich 4,2 Liter pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1908/09, das ist ein Rückgang um 1,4 Liter, also um ein volles Drittel des Gesamtkonsums vom Jahre 1908/09. In den letzten 20 Jahren hat der Branntweinverbrauch zwischen 3,8 und 4,7 Liter auf den Kopf geschwankt, wobei die Veränderungen von Jahr zu Jahr höchstens 0,3 Liter betragen haben. Der jetzige große Rückgang ist natürlich fast ausschließlich auf den Schnapsboykott zurückzuführen; was nicht auf dieses Konto kommt, ist der neuen Steuer zuzuschreiben.

Die Einnahmen aus der Branntweinverbrauchsabgabe gingen trotz Steuerreform von 187 Millionen Mark im

Struves

95 Pfg. Woche



bietet enorme Vorteile.

Die 95-Pfg.-Artikel sind grösstenteils auf Extra-Tischen ausgelegt.
:: Die Preise sind enorm billig. ::

- 1 Schlafdecke 120x190 95³
- 4 kar. Geschirrtücher Größe 56x70 cm 95³
- 3 Mtr. Augendrell gute Qualität Kupon 95³
- 2¹/₂ Mtr. Hemdentuch 82 cm breit, appreturfrei Kupon 95³
- 2 Mtr. Croisé oder Pikee Kupon 95³
- 7 Körperfeudel mit verstärkter Mitte 95³
- 4 Bohnerfeudel Filz 95³
- 1 Knaben-Spielschürze mit großer Tasche 95³
- 1 Direktoire-Schürze mit Tasche, chiker Sitz 95³
- 1 Blaudruckschürze 130 cm weit 95³
- 1 Tändelschürze mit und ohne Träger in türkischen Dessins 95³
- 1 Batist-Kinderschürze Länge 45-55 cm 95³
- 1 Kimono-Kinderschürze reich besetzt Länge 45-70 cm 95³
- 1 weiße Teeschürze mit reicher Stickerei 95³
- 1 weiße Teeschürze mit Trägern 95³
- 1 Kissenbezug mit Languette 95³
- 1 Kissenbezug mit imit. Klöppeleinsatz 95³
- 1 Frottierhandtuch 48x110 cm, mit roter Kante 95³
- 1 Dtzd. Seifentücher 95³
- 1 Russenkittel 45-55 cm, in weiß 95³
- 1 Kinderkleid in Barchent 95³
- 1 Velour-Unterrock mit Volant 95³
- 1 Paar Damenstrümpfe englisch lang, reine Wolle, geringelt 95³
- 2 Paar Handschuhe 1 Paar farbig u. 1 Paar weiß 95³
- 3 Paar Handschuhe 2 Paar weiß u. 1 Paar farbig 95³
- 3 Servietten Sternmuster 55x55 95³

- 1 Knabenleibchenhose Größe 1-7 in blau u. farbig 95³
- 2 Paar Damenstrümpfe engl. lang, geringelt u. in uni schwarz od. braun 95³
- 1 Ball-Schal aparte Dessins, bedruckt, in allen Ballfarben 95³
- Linoleum 67 cm breit, verschiedene Muster Meter 95³
- Bettuchhalbleinen 130 u. 140 cm breit Meter 95³
- Satin Augusta 140 cm breit Meter 95³
- 3 Mtr. Bettkattun 80 cm breit Kupon 95³
- Weiß Bettsattin 140 cm breit Meter 95³
- Bettzügen 140 cm breit, Ia. Qualität Meter 95³
- 3 Mtr. Bettzügen 80 cm breit Kupon 95³
- Tennisstoff 80 cm breit, extra prima Qualität Meter 95³
- Cheviot reine Wolle, in allen gangbaren Farben Meter 95³
- Musseline reine Wolle, aparte Dessins Meter 95³
- 2¹/₂ Mtr. Blusen-Zephyr moderne Streifen Kupon 95³
- 3 Mtr. weiß Batist für Blusen und Kleider Kupon 95³
- Baumwollene Kleiderstoffe große Musterausw., beste Qualit. Meter 95³
- Blusenstoffe reine Wolle, aparte Streifen Meter 95³
- Gardinen in weiß und creme, hervorragend schöne Dessins Meter 95³
- 1¹/₂ Mtr. Schürzenstoff 120 cm breit Kupon 95³
- 1¹/₄ Mtr. Blaudruck 120 cm breit Kupon 95³
- 1 Gardinenkasten 150 cm breit 95³
- 1 elegante Damen-Handtasche 95³
- 2 seidene Damen-Selbstbinder in allen Farben 95³
- 1 Kammgarnitur bestehend aus 2 Seiten-, 1 Nackenkamm, 2 Pfeilen und 1 Spange 95³
- 1 Damenhemd Vorder- oder Achselschluss 95³
- 1 Damenbeinkleid mit Festonspitze od. Stickerei 95³
- 1 Nachtjacke weiß Croisé oder bunt Barchent 95³
- 1 Kniebeinkleid mit breitem Stickereivolant 95³
- 2 Kupon Stickerei à 4¹/₂ Meter, Doppelstoff, Zacke und Zacke mit Loch 95³
- 1 Kupon Stickerei à 4¹/₂ Meter, ca. 5 cm breit, in Madapolame 95³

- 12 seidene Haarbänder in diversen Farben 95³
- 4 Korsettschoner in weiß 95³
- 2 Korsettschoner reich garniert 95³
- 1 halbfertige Bluse bestickt 95³
- 11 Mtr. Valenciennespitze diverse Dessins 95³
- 4 Kissenensätze mit Inschrift, haltbare Qualität 95³
- 10 Mtr. Küchenborde auf Stramin gestickt, waschecht 95³
- 1 Matrosenmütze für Mädchen und Knaben 95³
- 1 Knaben-Sweater Größe 1-3 95³
- 1 Knaben-Jockeymütze in blau 95³
- 1 Herren-Jachtclubmütze 95³
- 1 Herren-Sportmütze englische Form 95³
- 1 farbige Garnitur bestehend aus 1 Vorhemd und 1 Paar Manschetten 95³
- 1 Paar Herrenhosenträger extra stark 95³
- 1 Portemonnaie Leder, für Damen und Herren 95³
- 4 Herren-Batisttaschentücher mit farbiger Hohlnahtkante 95³
- 3 Paar Herrensocken Wolle platziert 95³
- 1 Paar Herrensocken reine Wolle 95³
- 3 Paar Herren-Schweißsocken 95³
- 1 Tischdecke bestickt, grün oder rot Filz 95³
- 1 Gartentischdecke 110x110 cm 95³
- 3 Fußmatten 2 große und 1 kleine 95³
- 1 Paradehandtuch für Schlafzimmer oder Küche, fertig gestickt 95³
- 1 Wandschoner für Schlafzimmer, fertig gestickt, in rot oder blau 95³
- 1 Tischserviette mit Hohlraum, vorgezeichnet 95³
- 1 Kissenbezug mit Volant, fertig gestickt 95³
- 1 Kissenplatte auf farbig Sammet, fertig gestickt, Sternmuster 95³
- 1 Klammerschürze hübsch besetzt, vorgezeichnet 95³
- 1 Tischläufer fertig gestickt 95³
- 1 Tischserviette fertig gestickt, zum Läufer pass. 95³
- 2 kleine Decken fertig gestickt, zum Läufer passend 95³
- 1 Tüll-Kommodendecke in weiß und creme 95³
- 10 Topfanfasser vorgezeichnet 95³
- 1 Makko-Damen-Jacke 95³
- 1 Normal-Damen-Jacke 95³
- 1 Normal-Herren-Hose 95³
- 1 Normal-Herren-Hemd 95³

Beachten Sie bitte die Eckschaufenster.
Jeder Artikel wird bereitwilligst herausgenommen. ::

Rote Lubeca-Marken
oder
4 Prozent in bar.

An Wiederverkäufer werden die 95-Pfennig-Artikel nicht abgegeben. ==

Lübeck
Königstr. 87/89
Ecke Wahmsstraße.

Hans Struve

Rendsburg
Jungfernstieg 1.

Mai

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Anserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 101.

Dienstag, den 2. Mai 1911.

18. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Vorarbeit für den Sozialismus.

Die Konzentration des Kapitals schreitet unaufhaltbar und in raschem Tempo weiter und sie hat eine Menge eigenartiger Verbindungen hervorgebracht, mit denen die ganze moderne Kulturwelt bedeckt ist. Kartelle, Syndikate, Ringe und Trusts nennt man diese von industriellen und kaufmännischen Unternehmern gebildeten Körperschaften, die namentlich in Gestalt der nordamerikanischen Trusts einen riesenhaften Umfang erreicht haben. Der Petroleumtrust und der Stahltrust sind eine Art Weltmächte geworden, deren Bedeutung auch für die politischen Fragen man unter anderem wohl darin erkennen kann, daß der Stahltrust in Nordamerika sich nach der Vernichtung der russischen Flotte durch die Japaner erbot, eine neue Flotte für den Zaren zu erbauen. Auch ein Beweis, wie wenig politische Grundzüge bei diesen Kapitalungeheuern bedeuten, für welche der Profit allein maßgebend ist. Steigerung des Profits ist auch der ausschließliche Zweck dieser kapitalistischen Körperschaften. Sie regeln die Produktion für ihr Gebiet dergestalt, daß sie, infolge des Fortfalls der Konkurrenz unter den Beteiligten, die Preise für ihre Produkte diktieren können. Sie können den Warenmarkt mit ihren Produkten überfluten oder sie davon zurückhalten, je nach Bedürfnis. So fallen ihnen die erreichbar höchsten Profite zu und die Mitglieder können die Beute unter sich teilen. Solche Korporationen können das Unheil eines Landes werden, wie man in Nordamerika am besten sieht, wo die Trusts ein Land trotz seiner freien Verfassung mit unerhörter Auspöckerung und Unterdrückung heimgesucht und sich mehr Machtbefugnis angemacht haben, als dies jemals eine absolute Monarchie getan.

Die Sozialdemokratie hat diesen bedenklichen Erscheinungen sehr bald ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Sie sind eine ganz unvermeidliche und notwendige Folge der kapitalistischen Entwicklung. Das mittlere und kleine Unternehmertum ist von ihnen in Masse vernichtet, aufgehoben, lahmgelegt worden. Damit ist die gewaltige Überlegenheit der konzentrierten Produktion über die zersplitterte bemessen; die Unzulänglichkeit eines Produktionszustandes mit freier Konkurrenz ist dargetan. Die Kartelle sind sonach ein Schritt zur sozialistischen Produktion, für die sie eine ungeheure Vorarbeit leisten. Denn der Sozialismus ist ohne Konzentration der Produktivkräfte nicht denkbar. Sie bereiten jene große Umwälzung vor, die Marx mit den Worten ankündigt: „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Konzentration der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen den Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriert.“

Aber wenn diese kapitalistischen Organisationen auch eine Vorstufe des Sozialismus in gewissem Sinne vorstellen, so müssen um so dringender die Gefahren hervorgehoben werden, die den Arbeitern unter der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise durch die Trusts und die mit diesen verwandten Erscheinungen erwachsen. Die Vereinigung in den Trusts verleiht den Unternehmern eine bisher nicht dagewesene und überlegene Macht gegenüber den Arbeiterorganisationen. Lohnkürzungen, Verlängerung der Arbeitszeit, Beschränkung oder Vernichtung des Koalitionsrechts usw. lassen sich mit dem gemeinschaftlichen Druck eines Trusts viel leichter durchführen, als wenn die Unternehmer sich als Konkurrenten gegenüberstehen.

In dieser Beziehung ist der Bericht, den der nordamerikanische Stahltrust über sein zehntes Geschäftsjahr herausgegeben hat, sehr interessant und beleuchtet auch die Haltung, welche diese großkapitalistischen Körperschaften gegenüber dem Staat und der Gesetzgebung einnehmen.

Bekanntlich hat das Treiben der Trusts in der nordamerikanischen Union eine starke Gegenströmung hervorgerufen. Es wurden gesetzgeberische Versuche unternommen, um die Macht der Trusts zu beschränken. Diese Versuche mußten mißlingen, denn in einem Klassenstaat, wie die Union, kann die Kapitalistenklasse nicht entscheiden gegen die Trusts vorgehen, wenn sie nicht den Boden unterhöhlen will, auf dem sie selbst steht. Dazu kommt die Korruption, von welcher die nordamerikanische Justiz angegriffen ist. Der angebliche „entschiedene“ Kampf des „großen“ Roosevelt gegen die Trusts nahm sich denn auch mehr wie Prahlerei und Populartätshäckerlei aus. Immerhin aber haben die Angriffe, die in den gesetzgebenden Körperschaften gegen die Trusts gerichtet wur-

den, deren Leiter erschreckt, so daß sie „staatsmännische“ Anwendungen bekamen. Beim Stahltrust wurde eine Unfallversicherung und eine Altersrente eingeführt. Das sollte weiteren Angriffen vorbeugen und der Welt ein Beispiel von dem „warmen Herzen“ der Magnaten des Stahltrusts geben. Dadurch werden sich aber nicht viele Leute täuschen lassen und am allerwenigsten die Arbeiter. Der Trust hat zwar eine kleine Lohnzulage gewährt und den Arbeitern ermöglicht, Aktien gegen Teilzahlungen zu erwerben. Aber das klingt wie Hohn; denn die Löhne, die der Trust zahlt, sind meist sehr niedrig, was auch in der bürgerlichen Presse betont wird, namentlich wenn man die Kosten des Unterhalts in Anschlag bringt, wie sie dort unumgänglich sind. Dazu kommt eine aufreibende und gefährliche Arbeit in den Betrieben des Stahltrusts.

Die Bestrebungen der Arbeiter auf Erleichterung von diesem Druck werden rücksichtslos bekämpft. Das Koalitionsrecht ist von den Trustsherrn zu einer Illusion gemacht worden. Sie verstehen das Saatabtreiben weit besser als preussische Landräte. Vereinigungen der Arbeiter werden nur geduldet, wenn die Leitung in den Händen von Beamten liegt, die den Trustsherrn ergeben sind. Es sind schon ganze Werke zeitweilig stillgelegt worden, nur um die dort bestehenden Arbeitervereinigungen zu zerstören. Aber mit solchen Maßregeln wird man die Arbeiter auf die Dauer nicht niederhalten können. „Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Degradation, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse.“ — So schrieb Karl Marx vor einem halben Jahrhundert schon. Die kapitalistische Entwicklung geht in der Tat dahin.

In diesem Sinne haben die deutschen Sozialdemokraten auf ihrem Frankfurter Parteitag von 1894 schon zu den Kartellen und Trusts Stellung genommen, die zwar den Sozialismus vorbereiten helfen, aber heute eine Geißel der Arbeiter sind. Einschneidende Arbeiterchutzgesetze, Koalitionsfreiheit und fortschreitende Demokratisierung der Reichs-, Staats- und Gemeindeverwaltung wurden gefordert, damit der Wille der stetig wachsenden Masse der nichts oder wenig besitzenden Konjumenten maßgebend werde, deren Interessen in entschiedenem Gegensatz stehen zu den Interessen einer Handvoll übermächtiger Kapitalisten.

Bekanntlich wurde unter Posadowsky eine Untersuchung des deutschen Kartellwesens angeordnet. Davon hat man nicht viel mehr gehört, wohl aber haben die deutschen Schlotbarone ihr gewichtiges Teil dazu beigetragen, daß Posadowsky gehen mußte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Fraktion Drehscheibe.

Die nationalliberale „Dortmunder Zeitung“ bringt folgende Zusammenstellung nationalliberaler Wahlsparolen:

Da sagte der Abgeordnete Paasche in Kreuznach (nach einem unwidersprochenen Bericht des „Vorwärts“, Nr. 39, 15. Februar): „Unser Kampf gilt in erster Linie der Sozialdemokratie, erst in zweiter Linie haben wir den Kampf gegen Konservative und Zentrum zu führen.“ Derselbe Herr Paasche gab aber in Sobernheim die Parole aus: „Stramm gegen rechts und Zentrum.“ Ebenfalls wurde diese Parole auf dem badischen nationalliberalen Parteitage am 14. November 1910 ausgegeben, und einen Tag darauf forderte in Bülklingen der Abgeordnete Dr. Köhling „gute Führung nach rechts und links.“ („Saarbrücker Neueste Nachrichten“, Nr. 267, 17. Novbr.) Aber die Stellung zur Sozialdemokratie urteilte Abg. Hagemann auf dem pfälzischen Parteitage in Bergzabern am 5. Dezember 1910 („Pfälzische Presse“, Nr. 337, 5. Dezember): „Wenn es zu Stichwahlen kommt, werden wir uns jedenfalls die Idee des Großblocks nicht zu eigen machen, sondern scharf gegen die Sozialdemokratie vorgehen.“ Aber in unmittelbarer Nähe, drüben jenseits des Rheins, im „Musterländle“ Baden, ist dieser von Herrn Hagemann perhorreszierte Großblock der „dauernde Pol in der Erscheinungen Flucht“.

Dann kam wieder der Landtagsabgeordnete Dr. Lohmann und erklärte in Södingen (laut Bericht der Nationalliberalen Korrespondenz): Bei einer Stichwahlenentscheidung zwischen Konservativen und Sozialdemokraten dürfe nie die Wahl auf letzteren fallen. Dem steht Herr Paasche gegenüber, der in Kassel

(laut der nationalliberalen Heftigen Morgenzeitung) erklärte: „Auch unsere Partei kann zeitweilig ein Zusammentreffen mit den Sozialdemokraten für richtig halten.“ Von den jetzigen Parteiverhältnissen hat am 12. Juni 1910 in Krefeld der Abgeordnete Hingmann als vom „schwarz-blauen“ Block gesprochen; auch Bassermann hat diesen Ausdruck gebraucht. Dagegen hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Heinze am 24. September 1910 in Dresden behauptet, daß „der schwarz-blau Block in der festen und bestimmten Form gar nicht bestehe.“ Auch über die Schuld am Scheitern des Blocks herrschen die verschiedensten Ansichten: die einen (darunter Bassermann) schieben sie eo ipso den Konservativen zu; andre unserer Führer teilen diese Meinung nicht, wie Fuhrmann, der ebenfalls am 24. September 1910 in Dresden jagte: „Arbeit darüber ließ sich doch nicht schaffen“, und der in der Nationalzeitung zugab, daß „Fehler auf allen Seiten gemacht sind“.

Wie's trefft!

Keimlicher Tatendrang.

In einer Betrachtung über die Marokko-Affäre freute sich Generalmajor Keim von ganzem Herzen, daß ein linksliberales Blatt geschrieben hatte: „Die Reichsregierung wird — in der Marokkofrage — sicher die Beharrlichkeit und Tatkraft zeigen, die jeder Deutsche fordert.“ Er findet diese Wendung sehr gut. Um so größeren Schmerz bereitet ihm der folgende Satz: „Und der Gedanke an den Krieg ist wohl nur ein Spaß von vorgestern.“ Mit patriotischem Ingrimm und in überschaumendem Tatendrang wittert Keim: „Wenn die deutsche öffentliche Meinung sich dahin zusammenfassen lassen sollte, daß man den Gedanken an einen Krieg gründlich für einen „Spaß“ halte, so müßten die französischen Politiker geradezu Putschler sein, wenn sie nicht fortführen, Marokko auf ihre Art „zu durchbringen“. Eine „Tatkraft“ und „Beharrlichkeit“, die von Hause aus erklärt, sich nur auf Tinte, Papier und Worte beschränken zu wollen, ist eine Groleske und deshalb wohl aus der auswärtigen Politik Deutschlands ausgeschlossen.“

Die Wirkung des sozialdemokratischen Schnapsbottens.

Die Verbrauchsabgabe für Branntwein ist im Rechnungsjahr 1910/11 gegen den Vorschlag um 22,6 Millionen Mark zurückgeblieben. Die amtliche Statistik bringt nun soeben nähere Angaben über die Branntweinfabrikation und -beutenerung im Deutschen Branntweinsteuerverbiete für das Betriebsjahr 1909/10. In diesem Jahre wurden im ganzen 3 641 889 hl Alkohol hergestellt, also gegen die Vorjahrserzeugung (4 255 121 hl) 613 232 hl = 14,4 vom Hundert weniger. Der Hauptteil der Mindererzeugung entfällt auf die landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien (— 470 828 hl) und die gewerblichen Getreidebrennereien (— 79 749 hl), dann folgen in erheblichem Abstände die landwirtschaftlichen Getreidebrennereien (— 29 564 hl) und die Metallebrennereien (— 13 408 hl). Von den einzelnen Direktbezirken sind am stärksten an der Mindererzeugung beteiligt: Schlesien (— 113 939 hl), Posen (— 110 716 hl), Pommern (— 76 749 hl) und Brandenburg (— 73 410 hl).

Von der Gesamterzeugung entfallen auf die landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien 2 921 901 (1908/09: 3 392 729 hl), auf die landwirtschaftlichen Getreidebrennereien 262 121 hl (1908/09: 291 685 hl), auf die gewerblichen Kartoffelbrennereien 16 601 hl (1908/09: 26 456 hl), auf die gewerblichen Getreidebrennereien 329 129 hl (1908/09: 408 878 hl), auf die Metallebrennereien 73 371 hl (1908/09: 86 779 hl) und auf die übrigen gewerblichen Brennereien 1040 hl (1908/09: 141 hl). In den Obstbrennereien und in den ihnen gleichgestellten Brennereien wurden 37 726 hl Alkohol (1908/09: 48 453 hl) erzeugt.

In den freien Verkehr wurden gesetzt: Gegen Entrichtung der Verbrauchsabgabe (abzüglich der gegen Vergütung der Verbrauchsabgabe ausgeführten Trinkbranntweine und Branntweinfabrikate) 1 769 222 hl Alkohol (1908/09: 2 592 388 hl), gegen Entrichtung des Zolles 13 805 hl Alkohol (1908/09: 58 234 hl). Insgesamt ergibt sich hieraus für Genußzwecke eine Menge von 1 783 027 hl Alkohol = 2,8 Liter auf den Kopf der Bevölkerung, gegen 2 650 622 hl gleich 4,2 Liter pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1908/09, das ist ein Rückgang um 1,4 Liter, also um ein volles Drittel des Gesamtkonsums vom Jahre 1908/09. In den letzten 20 Jahren hat der Branntweinverbrauch zwischen 3,8 und 4,7 Liter auf den Kopf geschwankt, wobei die Veränderungen von Jahr zu Jahr höchstens 0,3 Liter betragen haben. Der jetzige große Rückgang ist natürlich fast ausschließlich auf den Schnapsbottent zurückzuführen; was nicht auf dieses Konto kommt, ist der neuen Steuer zuzuschreiben.

Die Einnahmen aus der Branntweinverbrauchsabgabe gingen trotz Steuerreform von 187 Millionen Mark im

Jahre 1909 auf 153 Millionen im Jahre 1910 zurück. Diese glänzenden Erfolge des Schnapsbottels sind ein kräftiger Ansporn, den begonnenen Kampf mit vermehrtem Eifer fortzuführen.

Von hoher Warte . . .

Die „Deutschen Nachrichten“, das Zentralorgan der deutschen Beamtenenschaft, meinen, es sei nicht unbedingt über jeden Zweifel erhaben, daß auch die Regierung selbst noch nicht ganz genau wisse, wann die nächsten Wahlen stattfinden sollten. Der Wahltermin sei aber letzten Endes gar nicht so wichtig; die Gesamtstimmung im Volke „dürfte sich in den paar Monaten mehr oder weniger kaum noch ändern“. Auch „das Gerücht von dem Suchen der Regierung nach einer geeigneten Wahlparole und die Anspielung auf gewisse Möglichkeiten, sie sich durch eine Politik der gepanzerten Faust dem Auslande gegenüber zu verschaffen, sind müßig.“ Es lasse sich keine deutsche Regierung denken, „die so verberberisch wäre, durch Herausbeschwörung eines Konfliktes mit dem Auslande sich „gute Wahlen“ zu verschaffen. „Allerdings würde man in allen Militärstaaten „so etwas wie eine Kriegspartei der Unverantwortlichen“, aber diese Kriegspartei sei in Deutschland „weit einflußloser als anderswo“.

Nach dieser senkrechten Behauptung steigern sich die „Deutschen Nachrichten“ zu der Auffassung, die täglichen Ergüsse über den Zeitpunkt der Wahlen und die Mutmaßungen über die Wahlparolen seien die Druckerchwärze nicht wert, mit der sie gedruckt wurden. Sie verfolgten „ausschließlich den jedem Kundigen klaren Zweck, die Volksseele bis auf weiteres unter Dampf zu halten und den eigentlichen Wahlkampf dann im gegebenen Augenblick mit gehöriger Energie eröffnen zu können. „Nach einer beweglichen Klage über die politische Zersplitterung in den bürgerlichen Parteien und der kuriosen Behauptung, die Parteien seien „heute allzusehr historisch und zu wenig nach den Erfordernissen des Tages orientiert“, enthält der Artikel seinen eigentlichen Sinn:

„Aber in letzter Zeit sieht es doch so aus, als ob die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß es keineswegs heißt, auf politische Ideale zu verzichten, wenn die Wähler bestimmter Berufs- und Bevölkerungsklassen darauf Wert legen, nicht irgend einen beliebigen Parteigänger zum M. d. R. zu machen, sondern einen tüchtigen Menschen aus ihren eigenen Kreisen, der genau weiß und auch am eigenen Leibe erfahren hat, wo der Schuh am schmerzhaftesten drückt.“

Der langen Rede kurzer Sinn ist also die Absicht, die Beamtenseele „unter Dampf zu halten.“

Reichs-Pumpstation für die Kolonien.

In den der konservativen Partei dienenden, als unparteiisch firmierenden „Berliner Neuesten Nachrichten“ wird die Frage der Kreditverhältnisse in den Kolonien erörtert und betont, daß die Finanzinstitute den Pflanzern in der Regel lediglich einen Warenkredit einräumen. Die Pflanzern erhalten einen bestimmten Kredit zu einem Zinssfuß von 6-7 Proz., erhalten aber kein bares Geld, sondern müssen Waren in der Höhe des eingeräumten Kredits entnehmen, die sie dann weiter verkaufen können. Was sie dafür lösen, ist ihre Sache, jedenfalls hat der Kreditgeber neben den Kapitalzinsen auch noch den Gewinn aus den gegebenen Waren. In dem zitierten Blatt wird nun allen Ernstes vorgeschlagen, das Reich möge eine Kreditanstalt für die Kolonien errichten. Wer einen gewissen Teil seiner Farm unter Kultur genommen hat, wer einen Drahtzaun errichtet, seinen Viehstand vermehrt usw. müßte bis zu zwei Dritteln dieser Werte Kredit erhalten. — Die nächste Folge dieser Einrichtung wären vermuthlich Gesuche der Farmer um Stundung der Zinsen und schließlich käme man auch noch zu dem Verlangen nach mindestens teilweisem Erlaß der Zinsen. Für die deutschen Steuerzahler, die dem Kolonial-Finanzinstitut natürlich die Mittel liefern müßten, würde die Verwirklichung des Planes wirklich reizende Perspektiven eröffnen, denn die Ansprüche der Farmer auf Kredit würden der Höhe nach ganz gewiß nichts zu wünschen übrig lassen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 2. Mai.

Die Maiseier der Lübecker Arbeiterschaft nahm unter sehr starker Beteiligung gestern einen würdigen Verlauf. Imposanter als vor 2 Jahren, mindestens ebenso gewaltig wie im vergangenen Jahr — da der 1. Mai auf einen Sonntag fiel — ist die gestrige Kundgebung gewesen. Trotz der ungünstigen Wetterausichten und der drohenden Wolkenmassen, die am Morgen das Firmament bedeckten, eilten festlich gekleidete Arbeiterjahren nach ihrem Heim in der Johannisstraße, wo um 9 Uhr eine Vormittagsversammlung stattfand, in der Reichstagsabgeordneter Theodor Schwarz referierte, nachdem vorher der Arbeiterlängerbund durch das prächtige Lied „Das heilige Feuer schüren wir“ die rechte Kampfstimmung unter den über 1200 Anwesenden hervorgerufen hatte. Genosse Schwarz leitete seine Ausführungen mit dem Abschiedswort ein, daß Otto Lang, ein schweizerischer Beamter, einem aus der Schweiz ausgewiesenen Sozialdemokraten gemeldet hatte: „Es ist in der Weltgeschichte noch jedesmal etwas laut hergegangen, wenn große Dinge im Werden waren. Das Völkeralbum ist keine Frucht, die im Sonnenschein gedeiht, nein — in Sturm und Wetter ist sie gereift.“ Sodann gab der Redner in großen Zügen die Geschichte unseres Weltfeiertages und erläuterte unsere Maitforderungen. Mit dem Hinweis auf den bevorstehenden Kampf, in dem jeder Arbeiter seine Pflicht tun muß, schloß Genosse Schwarz seine Ausführungen, die sehr beifällig aufgenommen wurden.

Der Demonstrationzug durch die Königstraße und das Burgtor war zwar verboten worden. Aber nichtsdestoweniger wählten sich gewaltige Scharen durch diese Straßen und streuten dem Sammelpunkte des Festzuges, dem Burgfeld entgegen, während die Fahnendeputationen der einzelnen Vereine den von der Polizei vorgezeichneten Weg einschlugen hatten. Es wollte der Zufall, daß auf der Burgbrücke ein Kriegerverein den Zug der Arbeiter mit kühnendem Spiele begrüßte. Zwei Welten marschierten aneinander vorbei, die entgegengegesetzten Richtungen zuwies. Auf weissen Seite mehr Siegeszuversicht und Zukunftshoffen vorhanden war, das war nicht schwer zu erraten, wenn man in die fröhlichen Gesichter der Maiseiernden blickte. Der Festzug konnte sich neben dem vorjährigen ruhig gehen lassen. Diner 23 Fahnen und Banner wählten sich die Meisten in unerschütterlichem Zuge. Unzählige gingen nebeneinander und alle Straßenbahn-

wagen, die sich in vermehrter Anzahl im Betrieb befanden, waren vollgepfropft, sodaß zahlreiche Personen schon in Fraeßdorf waren, ehe der Festzug angelangt war. Kurz vor Fraeßdorf traten die Genossen von Seerock mit ihrer Vereinsfahne in den Zug ein und gleichzeitig mit den Lübeckern trafen die Schlutuper Genossen in geschlossenem Zuge in Fraeßdorf ein.

Von dem Rednerpodium auf der großen Wiese des Lindenhofes gewährten die aufmarschierenden Lübecker Arbeiterbataillone einen prächtigen Anblick. Kopf an Kopf, sowie das Auge reichte. Genosse Bromme begrüßte durch einige markige Worte die Anwesenden. Er konstatierte, daß tausende erschienen waren, die von dem Lübecker Amtsblatt als Janhagel bezeichnet worden sind. (Allgemeine Psuirufe.) Hierauf betrat Genosse Konrad Haenisch Berlin das Podium. Er konstatierte, daß dieses Sozialdemokraten-Wetter das diesjährige Maisefest verschönte und hielt dann eine zündende, markige Ansprache, die in dem bekannten Worte des Volksdichters Ferdinand Freiligrath ausklang:

Nur was zerfällt, vertrittet Ihr,
Eid Kasten nur trotz alledem.
Wir sind das Volk, die Menschheit wir
Sind ewig drum trotz alledem,
Trotz und alledem und alledem.
So kommt denn an trotz alledem,
Ihr hemmt uns, doch Ihr winnt uns nicht,
Luser die Welt trotz alledem.

(Stürmischer Beifall.) Mit einem Hoch auf die gleichzeitig verammelte internationale Sozialdemokratie fand die Nachmittagsdemonstration ihr Ende. Und nun ergossen sich die Massen nach den Lokalen. Der „Lindenhof“ war im Nu mit Menschen gefüllt. Wirt, Kellner und Buffetpersonal hatte alle Hände voll zu tun und trotzdem mußten die Massen warten, warten, bis sie ihre Wünsche erfüllt bekamen. Und wie im „Lindenhof“, war es bei Dieckelmann und im „Kaffeehaus Wendt“, nach wech lechterem Lokale durch die Kinderbelustigungen unsere Arbeiterkinder angezogen wurde. Bis in die Nacht hinein wurde in den drei genannten Lokalen gejubelt und gelacht und von der Jugend das Tanzbein geschwungen. Ungeförte Festesfreude leuchtete von allen Gesichtern.

Auch die Abendversammlung im Gewerkschaftshaus erfreute sich eines starken Besuches. Mindestens 1500 Personen waren anwesend. Um 9 Uhr begann Genosse Haenisch Berlin mit seinem Referat. Der Redner beleuchtete eingangs seiner Ausführungen den Gegensatz zwischen proletarischem und bürgerlichem Festen. Er konstatierte, daß aber auch die letzteren — möge es sich um Weihnachten, Ostern oder Pfingsten handeln — von der organisierten Arbeiterklasse im sozialistischen Sinne gedeutet und gefeiert würden. Hierauf kam er auf die rein proletarischen Gedächtnisfeiern, wie März- und Lassallefeier, zu sprechen, die alle der Vergangenheit gewidmet sind. Dagegen habe sich die sozialistische Arbeiterenschaft in dem 1. Mai ein Fest der Zukunft geschaffen. In diesem Tage wird nicht nur für den nächsten Tag, Arbeitererhebung und Völkerrufen demonstriert, sondern vor allen Dingen für die großen Endziele des Sozialismus. Und je mehr in der Arbeiterbewegung die Arbeitsteilung zu einer unbedingten Notwendigkeit wird, desto wichtiger wird es für jeden von uns, sich wenigstens an einem Tage im Jahre über den engen Kreis der Tagesinteressen und Tagespflichten hinauszubeben, sich eins zu fühlen mit der großen Gesamtbewegung des Sozialismus. Nach einem feurigen Hinweis auf die bevorstehende Reichstagswahl schloß, in der es zu kämpfen gelte, als sollte der Lübecker Wahlkreis zum ersten Male für die Sozialdemokratie erobert werden, schloß Genosse Haenisch mit den trefflichen Worten aus Schillers „Wallenstein“:

Früh auf Kameraden, den Rappen gezäumt!
Die Brust im Gefechte gelüftet
Die Jugend brauset, das Leben schäumt
Früh auf, eh' der Geist noch verduftet!
Und sehet Ihr nicht das Leben ein,
Ne wird Euch das Leben gewonnen sein!

Minutenlang, wiederholter stürmischer Beifall lohnte die Ausführungen des Redners.

Genosse Bromme verlas sodann die Mairesolution, die einstimmig angenommen wurde und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den 1. Mai und den internationalen Menschheitsverbrüderungsgedanken.

Die Arbeiterturner und Arbeiterradfahrer erreuten die Erschienenen durch eine Anzahl Aufführungen, für die recht lebhaft Beifall gesendet wurde. Nach fröhlichen Konzerten weihen fand die Abendveranstaltung um Mitternacht ihr Ende.

Wegen Raumangels mußte die Fortsetzung des Berichtes über den Streikbrecherkrampfprozess, die Ständesamtlichen Nachrichten sowie eine Reihe anderer Artikel zurückgestellt werden.

Schwurgericht. In der Nachmittagsverhandlung gegen den Gärtner Prüß aus Niendorf wegen Brandstiftung stellt Dr. Wittern den Antrag auf nochmalige Vernehmung einiger Zeugen. Kattorf habe behauptet, Frau Prüß könne nach dem Umzug nach Fülchendorf kein Geld mehr gehabt haben; das könne Kattorf doch nicht wissen, sie werde diesem doch nicht alles auf die Nase binden. — Der Angeklagte erzählt nochmals, daß seine Frau am 8. September fortgezogen sei und der verdächtige Kühne am Montag darauf Krüß in Niendorf besucht habe. Zeuge Zeitmann behauptet dies, auch gibt er ganz bestimmt an, ziemlich viel Geld im Portemonnaie der Frau Prüß in Fülchendorf gesehen zu haben. — Auf die Frage des Vorsitzenden an Frau Prüß, warum sie denn die Gemeindeabgaben nicht bezahlt habe, wenn sie doch so gut bei Kasse gewesen sei, antwortete diese, ihr Mann habe einen gewissen Wöller gebeten, die Abgaben einzuweisen zu beistehen, er werde es später bei seiner Anwesenheit ins Gleichgewicht bringen. Die Rube seien wegen Krankheit verkauft worden, Kattorf habe davon auch Nachricht bekommen. Am Tage nach der Verhaftung ihres Mannes habe sie in Niendorf einer Frau 6-700 Mk. in Verwahrung gegeben, ehe sie nach Lübeck zu ihrem Mann fuhr, das sei doch Beweis genug, daß sie Geld besessen habe. Die Aufbewahrung dieses Geldes befanden auch zwei Zeuginnen. Darauf folgten die Klädoyers. Staatsanwalt Dr. Wenda stellte in besonders scharfer Weise die Schuld der Angeklagten in den Vordergrund. Es könne niemand anders als der Angeklagte in Betracht kommen, der sich in mißlicher Lage befunden und ein Interesse daran gehabt habe, durch den Brand die Versicherungssumme von Vieh und Inventar zu bekommen, damit er auf das gefaute Gut die Anzahlung leisten könne. — In einer sehr gewandten Verteidigungsrede ging Rechtsanwalt Dr. Wittern auf die staatsanwaltlichen Ausführungen ein und betonte ausdrücklich, daß außer Kattorf kein einziger Zeuge etwas Belastendes gegen den Angeklagten vorgebracht habe. Direkte Beweismittel fehlten, der Indizienbeweis selbst stehe auf schwachen Füßen und sei an und für sich schon ein gemagtes Experiment. Er bitte den Angeklagten freizusprechen. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, worauf der Angeklagte nach achtstündiger Verhandlung kostenlos freigesprochen wird. Ein Antrag des Verteidigers, auch die Kosten der Verteidigung der Staatskasse aufzuerlegen, wurde abgelehnt.

Es hat nicht sollen sein. Die Oberalten des mecklburger Wahlkreises Hagenow-Grevesmühlens haben Lehrer Dühring in Lübeck veranlaßt, von seiner dortigen Kandidatur zurückzutreten. Neuer Dühring! Wie wäre er doch Reichstagsabgeordneter geworden.

Ein Schadenfeuer entstand am Sonnabend abend gegen halb neun Uhr in einem Hause in der Brönningsstraße dadurch, daß ein Kind die Lampe vom Tische stieß. Der Fußboden sowie die Tür gerieten in Brand; auch eine Bluse wurde ein Raub des Feuers. Der schnell herbeieilende Vater konnte das Feuer bald löschen.

Ein Fahrradrunder wurde heute morgen dabei mißachtet, wie er vom Fluß der Ortstrankenfasse ein Fahrrad stehlen wollte. Der Dieb wurde sofort festgenommen.

Die Sperre verhängt ist über die Plattenfabrik von Willebro u. Boch in Dänischburg, weil dort Disziplinen ausgebrochen sind.

pb. Fahrraddiebstahl. Am 29. d. Mts. ist gegen 3 Uhr nachmittags vor dem Postgebäude am Markt ein Fahrrad, Marke „Schneff“, mit der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 12 802 und der Fabriknummer 189 0 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Der Mantel des Vorderrades ist geflickt; an der Lenkstange befinden sich schwarz und weiße Handgriffe. — Am 28. v. Mts. nachmittags gegen 6 1/2 Uhr, hat ein unbekannter Mann einer Wirtschaft an der Schwartauer Allee ein fast neues Fahrrad, Marke „Franklin“, mit schwarzen, grün gestreiften Felgen, nach oben gebogener Lenkstange und der Fabriknummer 471 331 stehlen lassen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Rad aus einem Diebstahl herrührt. Der unbekannte Eigentümer wird ersucht, sich beim Polizeiamt zu melden.

Stoßeldorf. Eine imposante Maiseier hat unser Ort aufzuweisen. Gestern nachmittags versammelten sich die Maiseiernden im Lokale des Herrn Vaetua, das zur Festlokale bestimmt war. Von hieraus bewegte sich ein etwa 200 Demonstranten umfassender Festzug unter Vorantrieb einer Musikkapelle durch den Ort. Abends vereinigte die Arbeiterchaft ein Ball im Festlokale. Vor mindestens 20 Personen hielt Genosse Stehling-Lübeck die Festrede, die lebhaften Anklang fand. Die auch in Lübeck beschlossenen Resolutionen wurden auch hier einstimmig angenommen.

Schlutup. Die Maiseier wurde auch von der Schlutup Arbeiter gestern recht zahlreich begangen. Morgens fand im Gasthaus zur Linde eine sehr gutbesuchte Versammlung statt, in der Genosse Löwig-Lübeck über die Bedeutung des 1. Mai sprach. Gesangsvorträge verkündeten die Feier. Mittags zogen die Arbeiter mit ihren Frauen in städtischen Zuge mit ihrer Fahne nach Fraeßdorf, wo sie sich mit den Lübecker Genossen zu gemeinsamer Feier vereinigten.

Travemünde. Maiseier. Bei der Eigenart unserer Bäderorte und der damit verbundenen geringen Industrie konnte eine Feier durch Arbeitsruhe hier nicht erfolgen. Deshalb fand erst am Abend des 1. Mai eine entsprechende Veranstaltung statt. Genosse Mehrlein-Lübeck referierte unter allgemeinem Beifall. Der Besuch war sehr gut, erwies sich doch das Klubzimmer als zu klein und mußte das gesamte dortmündliche Lokal verwendet werden.

Entin. Die Arbeitsruhe am 1. Mai war hier stärker als jemals zuvor. Der große Saal im Knickemühlischen Lokale, am Markt, war dicht besetzt und mußten sogar zahlreiche Teilnehmer stehend der Versammlung beiwohnen. Festredner war Genosse Mehrlein-Lübeck. Nach dem Vortrage folgte eine Rezitation des Genossen Junge und Gesänge. Die Versammlung wurde polizeilich überwacht.

Die Ausschreitungen der Arbeitswilligen der Maschinenbaugesellschaft vor dem Schwurgericht.

Die gewalttätige Aussperrung der Werftarbeiter im vorigen Jahre erstreckte sich auch auf die Arbeiter der Lübecker Maschinenbaugesellschaft und ist noch in aller Erinnerung. Den ausgeperrten organisierten Arbeitern wurde der Vormurf gemacht, die behusam eingeführten und beschützten Siebenmonatskinder belästigt, bedroht und schließlich mit blauen Bohnen begrüßt zu haben. Ein liberales Blatt schob frank und frei den hiesigen organisierten Arbeitern die Schieberei in die Schuhe und behauptete, die „friedliebenden“ Arbeiter seien ihres Lebens nicht mehr sicher. Behauptete es! Wir wiesen das Gegenteil nach. Bei einem liberalen Blatt hinterläßt eine solche Widerlegung keine Furchen. Auch heute noch sucht das Amtsblatt die Ausgeperrten — wider besseres Wissen — für die Ausschreitungen der Arbeitswilligen mit verantwortlich zu machen. Diese erlogene Terrorismusgeschichte Organisierten entlandten Telephone und Telegraph nach Ost und West, nach Süd und Nord. Sie wäre aber längst vergessen, wenn nicht den so „nützlichen“ Kapitalrettern ein Maßkur passierte, und bei ihrem Wochenschlußbummel die Sechsläufigen ihnen zum Verhängnis geworden wären. So wurden die Wassermannschen Gestalten der schweren Streikbrucharbeit enthoben und in Nummer 8 sicher gebracht. Wir können uns eine längere Einleitung über diesen Vorfalle ersparen. Der Verhandlungsgang wird die Aufklärung bringen.

Im Schwurgerichtssaal wimmelte es am Montag, dem 1. Mai von Schutzleuten, die zum Teil als Zeugen geladen sind. Sechs davon dienen der Bewachung der nicht gerade vertrauenerweckend, ziemlich dreinschauenden Arbeitswilligen. Bemerkenswert wurde, daß Senator Dr. Fehling eine Zeitlang der Verhandlung beiwohnte.

Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor G. Meyer; Dr. Pieper und Amtsgerichtsrat Stiebeling sind Beisitzer. Als Geschworene fungieren folgende Herren: 1. Rentner Lammer, 2. Wizeadmiral Ehrlich, 3. Professor Engelbrecht, 4. Tischlermeister Wängler, 5. Bahnhofsinспекtor Neuroth, 6. Kaufmann Jensen, 7. Chefingenieur Flügel, 8. Apotheker Lind, 9. Braumeister Lück, 10. Privatier Otten, 11. Kaufmann Hausmann, 12. Oberlehrer Dedekind. Anklagevertreter ist Staatsanwalt Eschenburg, die Verteidigung führen die Rechtsanwälte Dr. Kähler, Dr. Fehde und Dr. Molino I. Von der Staatsanwaltschaft wurden u. a. fünf ländliche Geschworene abgelehnt, die Verteidigung hatte Einwendungen. Auch einige Ersatzgeschworene wurden beiderseitig abgelehnt.

Landgerichtsdirektor Meyer bittet um die größte Ruhe im Zuhörerraum. Es sei nicht ausgeschlossen, daß politische Momente hincinspielten. Hier im Gerichtssaal gebe es keine Politik, in gemeinsamer Arbeit werde das objektive Recht gesucht. Eine Antipathie oder Sympathie für Arbeitswillige oder Streikende habe völlig auszuschließen, wie alles Persönliche.

Der Eröffnungsbeschluss besagt, daß in der Nacht vom 24. auf den 25. September 1910 eine öffentliche Zusammenrottung mit vereinten Kräften gegen Personen und Sachen stattgefunden hat und Gewalttätigkeiten begangen sind.

Auf dem Gerüst sind die „geistigen Waffen“ der nützlichen Elemente ausgelegt: Ein Gummiring mit Messingfeder, ein Dolchmesser, ein großes Messer, ein Totschläger und vier Revolver.

Die Angeklagten sind junge Burschen von 18 bis 25 Jahren, die sich ganz ungeniert benehmen, auf deren Gesichtern sich Trotz mit Galgenhumor widerspiegelt. Sie sind zum größten Teil mehr oder weniger wegen Rohheitsdelikte verurteilt. Es sind: Zuschläger Cramer aus Essen, Schlosser Klähren, Essen, Arbeiter Lamotte, Essen, Schlosser Weidner, Berlin, Monteur Hünerbein, Essen, Schlosser Soder, Leipzig, Schlosser Stauber, Essen, Arbeiter Bonin, Dombrosen, Arbeiter Schimanski, Orlan, Arbeiter Schneider, Essen, Tischler Dillmann, Essen, Klempner Wegener, Carmen.

Aus der Vernehmung der Angeklagten sei das Bemerkenswerteste hervorgehoben.

Der Angeklagte Cramer gilt als Räubersführer und erzählt: Ich kam mit 17 Mann aus Rheinland-Westfalen; auf der Fahrt waren etwa 140. Wir wurden laferiert, konnten jedoch jeden Abend ausgehen. In der Krawallnacht gingen wir zuerst nach der Wirtschaft Klüssendorf, wo wir eine halbe Stunde verweilten. Wir machten in der Stadt Einkäufe und gingen zurück. Da wir die andern nicht mehr antrafen, steuerten wir auf die Clemenswiese los: Schneider, Hünerbein und ich. Im Bordell Schmuckfälschen saßen wir auf dem Sofa; als ich dann nach einiger Zeit von meiner Dame schied, waren die andern verschwunden. Nach einem weiteren Besuch in einem anderen Bordell gingen wir nach der „Ewigen Lampe“. Ich weiß nicht, daß in der Clemenswiese ein Mann zu Boden geschlagen wurde. Von der „Ewigen Lampe“ gingen wir weg, stellten uns auf die entgegengelegte Straßenseite, und hier gab Klähren einen Schuß in die Luft ab. Nun marschierten wir nach Puls. Auch dort ging ich bald wieder weg; ich wurde aber beim Wiedereintreten von Unbekannten ins Gesicht geschlagen; darauf gab ich einen Schreckschuß in die Luft ab. — Vorfragender: Wen wollten Sie denn erschrecken? — Angeklagter: Das weiß ich nicht. Ich ging in den Keller, wo etwa 10 Mann waren. Geschossen habe ich da nicht. Soder warf mit einer Flasche; ich ging zurück und nahm einige Zigaretten. Draußen wurde mir von einem Schuhmann die Waffe abgenommen. — Vorfragender: Sind Sie in der Fabrik häufig von Streikenden belästigt worden? — Angeklagter: Überhaupt nicht. — Vorfragender: Warum hatten Sie denn eine Waffe bei sich? — Angekl.: Ich war der Meinung, daß ich in Notwehr war. — Vorf.: Die Streikposten taten Ihnen doch nichts? — Angekl.: Ich wurde schon früher einmal trun und schief geschlagen, auch im Eisenbahnhof bin ich angefallen worden. — Vorf.: Sie gingen truppweise in die Stadt mit Waffen. Bei Luckmann an der Untertrave soll ein Mädchen gesagt haben: Das sind Streikbrecher? — Angekl.: Weiß ich nicht. — Vorf.: In der Clemenswiese wurden Sie herausgewiesen? — Angekl.: Nein, ich habe dort sogar Blumen verkauft. — Vorf.: Dort sollen 40-50 Mann auf der Straße gewesen sein? — Angekl.: Höchstens 10 Mann, aber nicht von uns. — Vorf.: Auch andere waren also dort? — Angekl.: Ja. — Vorf.: Haben Sie die Schüsse gehört? — Angekl.: Ja, am Hafen hörte ich dreimal schießen. — Vorf.: Wer hat geschossen? — Angekl.: Weiß ich nicht. — Vorf.: Das wissen Sie ganz bestimmt. — Angekl.: Hünerbein hat geschossen, ich nicht. — Vorf.: Hünerbein bestreitet das. Hat er auf die Streikenden geschossen? — Angekl.: Weiß ich nicht. — Vorf.: Lamotte und Klähren haben auch geschossen? — Angekl.: Weiß ich nicht. — Vorf.: Sie sagten doch zum Polizeiwachmeister, daß Sie genau wüßten, es sei dreimal geschossen worden. — Angeklagter: Das sagte ich nur, um aus der Haft fortzukommen. — Vorf.: Auch Lamotte hat in der Nähe geschossen. — Angekl.: Weiß ich nicht, das habe ich vielleicht in der Aufregung behauptet. — Vorf.: Klähren soll auch geschossen haben? — Angekl.: Weiß ich nicht. — Vorf.: Sie haben es doch gesagt. — Angekl.: Ja, er hat geschossen. — Vorf.: Wissen Sie, daß der Buchdrucker Potenberg friedlich seines Weges ging, dann zu Boden und blutig geschlagen wurde? — Angekl.: Ich war es nicht. — Vorf.: Sie geben zu, bei Puls einen Schreckschuß abgegeben zu haben? — Angekl.: Ja. — Vorf.: Wurden Sie auf dem Wege zur „Ewigen Lampe“ verfolgt? — Angekl.: 7 oder 8 Mann gingen die Straße hinter und auf der andern Seite uns wieder nach. — Vorf.: Was waren es für Leute? — Angekl.: Es waren eine Art Schiffer. — Vorf.: Waren es welche vom Streik? — Angekl.: Weiß ich nicht. — Vorf.: Wann kamen Sie nach der „Ewigen Lampe“? — Angekl.: Es war spät. — Vorf.: Dort kam es zum Streit? — Angekl.: Ja. Klähren gab auf der Straße einen Schuß ab in die Luft? — Vorfragender: Sind Gläser und Flaschen zertrümmert worden? — Angeklagter: Weiß ich nicht. Es waren auch zwei Schugleute dabei; blankegelegen haben sie nicht. — Vorf.: Gegen 3 Uhr gingen Sie nach Puls. — Angekl.: Ja, ich schaute, ob mich jemand verfolgte. An der Ecke standen zwei, die kamen später und sahen mich an, gingen wieder hinaus und grüßten mich. Auch ich ging hinaus. Als ich die Tür aufmachte, standen in der Mitte des Ganges an der Seite zwei Mann. Ich bekam einen Schlag, warf einen zur Erde und gab dann einen Schreckschuß in die Luft ab. Hünerbein hat zuerst in den Keller geschossen, er schuß direkt bei mir vorbei. Ich sagte zu den beiden, sie sollten die Schießerei nachlassen. Durch einen Streit wegen meinem Hut, den ein anderer hatte, schmiß Buschow mich zurück. Dann ging ich wieder in die Wirtschaft und trank Bier, was weiter gemacht wurde, weiß ich nicht. — Vorf.: Sie sollen gesehen haben, wie Buschow und ein anderer kam, sind ihnen dann nachgegangen und haben einen ins Gesicht geschlagen. Auf Ihr Weifen stürmte alles hinaus und dann ging die Schießerei los. Buschow konnte sich nicht mehr helfen, es wurde kommandiert: Hände hoch! und bei der folgenden Verhaftung sollen Sie gesagt haben: Wenn ich noch eine Kugel im Laufe hätte, wüßte ich, wem sie gehörte. — Angekl.: Weiß ich nicht, auch nicht, wer im Keller geschossen hat. — Vorf.: Puls sagt, daß Sie die beiden ersten Schüsse auf Buschow abgegeben haben. Sie sollen gerufen haben, er sei aus dem Keller herausgeschossen worden. Es ist aber in den Keller hineingeschossen worden. — Angekl.: Das hat Hünerbein gemacht. — Vorf.: Sie sollen noch 4 Schüsse abgegeben haben. — Angekl.: Es sind doch noch 3 Patronen bei Abnahme meines Revolvers drin gewesen. — Vorf.: Sie sollen neue Kugeln bekommen haben? — Angekl.: Bei der Aufregung war das nicht möglich. — Hünerbein: Cramer hat auch in den Keller geschossen. — Vorf.: Schimanski soll gerufen haben, es hätte ihn einer in die Presse getreten? — Vorf.: Wie verhält es sich mit der Redensart gegen Puls? — Angekl.: Wenn auf Puls vier- oder fünfmal geschossen worden wäre, müßte man ihn doch getroffen haben. — Vorf.: Im Gefängnishof haben Sie doch Wegener, er solle den anderen sagen, Cramer habe nur einmal geschossen? — Angekl.: Ich wollte nicht für andere die Strafe abmachen. — Wegener: Das hat er zu mir tatsächlich gesagt. — Angekl.: Mit Wegener habe ich garnicht gesprochen. — Wegener: Das ist doch wahr, er hat mir Zeichen gegeben, schlug einmal gegen die Brust und streckte den Finger hoch. — Vorf.: Sie sind an allen drei Stellen gewesen. Was für Leute waren am Hafen, als der Schuß fiel? — Angekl.: Ich habe niemand gesehen. Von

der Klemenswiese gingen wir wieder nach der „Ewigen Lampe“, die Schießerei war vorher. Als wir zum Bordell kamen, waren beidemal keine Leute vorhanden. Ich sah nur Hünerbein, der zum Berganigen in die Luft schuß, den Potenberg habe ich nicht niedergeschlagen. — Vorf.: Es sind doch Redensarten gefallen wie: Die Lübecker sind draußen, die sollen verhaun werden. Was meinten Ihre Leute; ob es Streikende oder Schiffer gewesen seien. Diese sollten verhaun werden. Was haben sie Ihnen getan? — Angekl.: Einige standen an der Wand und sagten: Lübecker Blut ist keine Buttermilch. — Vorf.: Ging das auf die Streikenden oder sonst jemand? — Angekl.: Weiß ich nicht. Hünerbein war im Keller und hat geschossen. — Vorf.: Wissen Sie, daß Schneider jemand ins Gesicht geschlagen? — Angekl.: Weiß ich nicht. Angekl. Klähren war in allen drei Lokalen und behauptet, keinen Revolver bei sich gehabt zu haben. Den Revolver habe er zwei Tage vorher verkauft. In der Clemenswiese waren seine Freunde verschwunden, als er herunterkam. Vorf.: Wieviel Arbeitswillige waren denn in der Stadt? — Angekl.: Über die Hälfte von 140 Mann. Wir gingen zur „Ewigen Lampe“ und Puls, da war uns das Bier zu teuer. Es fielen mehrere Schüsse. Als ich hinausging, stieß mich Puls vor die Brust und sagte, ich soll draußen bleiben. Dann kam Damm und fragte nach Puls. Belästigt wurde ich nicht bei Puls. — Vorf.: Dann hatten sie doch keinen Einlass zum Kadavumachen. — Angekl.: Ich habe keinen Kadavumachen gemacht. — Vorf.: Den Revolver hat der Schuhmann unter ihrem Bett gefunden und dann sagen Sie, Sie hätten vor zwei Tagen das Bett gewechselt, ein anderer soll ihn haben liegen lassen? — Angekl.: Es sind viele Leute mit Revolvern dagewesen, er konnte leicht von einem Bett zum andern transportiert werden. — Vorf.: Wahrscheinlich ist es nicht, daß der Revolver noch von einem anderen datag. Waren Sie nüchtern, als Sie aus dem Bordell kamen? — Angekl.: Ja. — Vorf. (zu Cramer): Hat auch Klähren in der Clemenswiese geschossen. — Angekl.: Weiß ich nicht. — Klähren: Ich hatte keinen Revolver. — Cramer: Ich habe aus freien Stücken die Leute angegeben, die beteiligt waren. — Hünerbein: Klähren stand an der Kellertür bei Puls. — Weidner: Von den zwölf hat keiner geschossen. Angekl. Lamotte gibt den Besitz eines Revolvers zu, bestreitet aber, bei Puls geschossen zu haben. Er sei nicht dabei gewesen. — Vorfragender: Das schließt nicht aus, daß Sie zeitweise dabei waren, wenn Sie auch in anderen Wirtschaften waren. — Cramer: Gewiß war Lamotte dabei, hat auch bei Puls geschossen. — Vorf.: Sie sollten einem andern den Revolver leihen! — Angekl.: Ich sagte, den kann ich selber gebrauchen. — Vorf.: Auch einen Gummischlauch hatten Sie. — Der Angeklagte bestreitet dies. — Vorf.: Puls behauptet, Sie hätten geschossen, ein Freudenmädchen hat Ihnen Gummischlauch gesehen. — Angekl.: Von dem ganzen Lärm habe ich nichts gehört. Ich bin zwischen 4 und 5 Uhr fortgegangen, hatte mit zwei Streikenden Streit, die mir den Revolver weggenommen haben. — Vorf.: Woher wissen Sie, daß es Streikende gewesen sind? — Angekl.: Es waren Lübecker. — Vorf.: Es sind doch nicht alle Lübecker Streikende. Im Keller bei Puls haben Sie geschossen.

Angekl. Weidner hat ebenfalls erst eine Rundreise gemacht und ist in der Clemenswiese gelandet. Als er herauskam war schon geschossen worden, auch lag schon einer auf dem Boden. Stauber und Hünerbein haben geschossen. In der „Ewigen Lampe“ sah er, daß seine Kollegen einen „vorgehabt“ hatten. Auf der Straße sah er auch schießen. Bei Puls kamen die Zimmerleute herein, denen Puls uns zu erkennen gab. Ich sah auch Schneider schießen. Der Angeklagte soll in der Hauptsache nur dabei gewesen sein, ohne sich betätigt zu haben. Puls behauptet, der Angeklagte habe gerufen: „Die Hunde werden zerstückelt!“ Das bestreitet dieser. Beim Angeklagten wurde ein großes Messer gefunden, das er von der Clemenswiese eingesteckt hat. In der Kellertür bei Puls wurde Weidner auch gesehen. Kramer hat gesehen, wie Weidner mit dem Messer umherfuchtelte und sagte: Den Hund wollen wir den Mannst aufschneiden.

Angekl. Hünerbein ist überall dabei gewesen und gibt zu, zwei Schreckschüsse abgegeben zu haben. Er ist zuerst mit andern in der Stadt herumgegangen, ging dann in die Clemenswiese, aus der er herausging, weil gerufen wurde: Die Lübecker sind draußen, die wollen uns verhaun. Als er hinauskam war aber niemand draußen. Nach dem Besuch weiterer Wirtschaften gingen sie wieder in das Bordell, hier sahen sie einen vor der Tür stehen, Schimanski soll gewesen sein, der ein gefährliches Schlagwerkzeug in Händen hatte. In der Untertrave gab der Angeklagte zwei Schüsse ab, aus reiner Kadavulust, wie er zugibt. In der „Ewigen Lampe“ war der Angeklagte auch, sah auch, daß ein Sergeant einem von ihnen auf den Arm schlug. Bei Puls sah er alle an der Kellertür stehen, auch wie Cramer in die Ecke schuß. Soder warf mit einer Flasche in den Keller. Der Angeklagte feuerte zwei Schüsse in den Keller, weiter kann der ständig lachende Angeklagte nichts angeben, der übrigens sagte, den einen haben wir tot geschossen; wenigstens glaubte er das. Dann will er den Revolver in die Trave geworfen haben, nach anderer Aussage soll der Revolver in der Clemenswiese abgegeben sein. Angeklagter Cramer behauptet, daß Hünerbein aus dem Keller gesprungen sei und gesagt habe, es würden alle beide liegen. Die verschiedenen Spießgesellen versuchen energisch, den Angeklagten zu belästigen. Vorf.: Sie haben an ihre Schwester einen Brief geschrieben und darin gesagt: „Ich müßte eine kleine Abkühlung haben.“ Was soll das heißen? — Angekl.: Ich meine damit die verbüßte Strafe. Vorf.: Das war nur Untersuchungsfrist, die Abkühlung kommt erst nach.

Angekl. Soder erzählt den gleichen Vorgang, beschuldigt einen nicht auffindbaren Tomi Schmidt als den allein Schuldigen. Bei den Freudenmädchen will er von Lübeckern als Lump und anderes beschimpft worden sein; als S. hinauskam, fand er 4 oder 5 Mann von seinen Kameraden draußen stehen und einen am Boden liegen. In der „Ewigen Lampe“ will er belästigt worden sein, auch verfolgt worden sei er von zwei Mann. Bei Puls hielt sich der Angeklagte zu seinen Kollegen, als er im Hofe Schüsse hörte. Weitere Schüsse glaubte er aus dem Keller zu vernehmen. Mit Flaschen wollte S. auf der Kellertreppe nach den Leuten werfen, die ihn geärgert hätten.

Angekl. Stauber hat sich ebenfalls in der Clemenswiese amüsiert, und bei dieser Gelegenheit kam ein Arbeitskollege mit großem Messer herein, das ihm von St. abgenommen wurde. Es kamen 15 weitere Arbeitskollegen herein, die jedoch wegen Trunkenheit wieder hinauspediert wurden. Später wurde auch er mit andern hinausgewiesen. Hünerbein hat in den Straßen geschossen. Bei Puls schuß der Angeklagte von der untern Kellertreppe in die Höhe, wollte jedoch niemand treffen. Der Angeklagte soll dreimal geschossen haben; er schießt diese Schüsse jedoch Hünerbein in die Schuhe. Die Angeklagten demonstrieren die Lage der Schießenden im Keller von Puls und beweisen damit gerade das, was sie bestreiten.

Angekl. Bonin hat den andern ebenfalls Gesellschaft geleistet, will auch gehört haben, daß Cramer gerufen habe: Kommt heraus, die Lübecker sind draußen, die wollen uns verhaun. Darauf ging der Angeklagte hinaus und sah, wie einer im Weggehen schuß. Bei Puls sah er zwei hinzukommende Leute nach dem Hofen gehen; vor der Tür sah der Angeklagte einen andern schießen und vernahm den Ruf: „Jetzt habe ich ihn geschossen, er ist gefallen.“ Im Keller ist der Angeklagte nicht gewesen, gibt jedoch zu, einen Totschläger besitzen zu haben.

Auf die Frage des Verleiderers Dr. Hyde erwidert Stauber, von den Transporteuren seien sie aufgefordert worden, sich gegen die Streikenden zu schützen. Angekl. Schimanski lag den ganzen Abend in Nr. 3 in der Clemenswiese, sah beim Hinausgehen einen am Boden liegenden Mann, und bestätigte den Vorgang in der „Ewigen Lampe“ und bei Puls. Dort sagte Cramer zu ihm, es habe ihn einer in die Presse gehauen. Nachdem fünf Schüsse gefallen waren, ging auch der Angeklagte auf den Hof.

Angekl. Schneider weiß angeblich überhaupt nichts davon; er will schwer betrunken gewesen sein, weiß sich aber doch zu erinnern, daß er in den verschiedenen Lokalen war. Einen Kollegen ins Gesicht geschlagen zu haben, bestätigt er ebenfalls, weiß jedoch nichts davon, daß er gesagt habe, nun habe ich einen niedergeschossen. Aus der Tasche des 17-jährigen Angeklagten schaute damals ein riesiges Messer, das er von der „Ewigen Lampe“ mitbrachte. Auf die Belästigungen seiner Kameraden wußt er diesen Lügen vor.

Angekl. Dillmann ist überall beteiligt gewesen. Als draußen Krach angemeldet wurde, mußte er raus, weil er erstens bei seinen Kollegen bleiben wollte und zweitens sonst der Gefahr ausgesetzt worden wäre, im Bordell verhaun zu werden. Vom Krawall bei Luckmann sah er nichts. Bei Puls hat D. friedlich geessen; alle seien nicht aus der Wirtschaft gegangen, auch er nicht, trotzdem er vier Schüsse fallen hörte. Die Zither spielte Dillmann in Klang, um die Aufregung seiner Kollegen zu dämpfen. Befohlen soll der Angeklagte bei Puls haben, die Kellertür müsse offen bleiben. Auf der Fahrt wurde ihm gesagt, er könne ruhig in die Stadt gehen. Die Lübecker Arbeiter würden ihm nichts tun, aber mit den Weibern er sich vorziehen.

Angekl. Wegener hatte sich mit Schiffsmeister und angespitzter Feile bewaffnet. Er sah draußen einen Mann liegen, um den er sich nicht kümmerte. W. kam ins Bordell zurück, hatte Blut am Finger und am Messer, bestreitet dies jedoch entschieden. Das Blut rühre höchstens von einer Fingerverletzung her. Niedergeschlagen soll auch er einen Mann haben. Bei Puls will er nicht dabei gewesen sein.

Hierauf tritt eine zweistündige Mittagspause ein. Die Vernehmung der Angeklagten ist damit beendet, Einwendungen haben diese nicht mehr zu machen. — Der Gastwirt Puls hat am 26. September gegen die Angeklagten Strafantrag gestellt, Luckmann nicht. — Als erster Zeuge wird Schuhmann Martens vernommen, der bei der Fabrik viel Posten gestanden hat. Ruhestörungen sind nicht vorgekommen, um 10 Uhr sind die Streikposten abgezogen. Die Angeklagten hatten keinen Grund, sich zu fürchten und Schutzwaffen zu gebrauchen. Die Streikenden gaben dazu keine Veranlassung. Die Arbeitswilligen hätten sich ihm gegenüber nicht über Belästigungen beschwert. Als in der Nacht gegen 12 Uhr ein Arbeitswilliger kam, hat er in der Nähe der Fabrik geschossen. Ein Betrunkener lag auf dem Gleise und wurde in die Fabrik geschafft. — Ingenieur Behrens bekundet, daß ungefähr 200 Arbeitswillige anwesend waren. Sie wurden beschäftigt und hatten auch Wohnung in der Fabrik. Beim Eintreffen der Arbeitswilligen wurden sie von den Streikenden angestrichelt, sonstigen Belästigungen wurden sie nicht unterworfen. Daß die Arbeitswilligen Waffen trugen, war mir nicht bekannt. — Kolonnenführer Schimanski: Die Arbeitswilligen sind von dem Vorfall ausgegangen, daß sie sich schämen müßten, Anlaß hatten sie dazu nicht, denn belästigt wurde niemand. Der auf dem Gleise betrunken gefundene Arbeitswillige ist nicht unter den Angeklagten; ich weiß bestimmt, daß Schneider es nicht war. Der in Betracht kommende war Histerreicher. — Ingenieur Behrens wird darauf aufmerksam gemacht, daß er vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt habe, er könne es begreiflich finden, daß die Arbeitswilligen Angst hätten, von den Streikenden könne ihnen eins ausgewischt werden. — Vorf.: Wie kamen Sie denn zu der Vermutung? — Ingenieur Behrens: Wegen den Ansammlungen der Streikenden. — Angekl. Weidner: Die Streikenden sind mit dem Schiff gekommen und haben gesagt: Wir kriegen euch doch noch mal; sie kamen öfter und wollten uns verhaun. — Zeuge Behrens: Die Arbeitswilligen waren mit dem Essen unzufrieden und wollten den Koch verhaun, darauf sprang er in die Trave. Das taß er nicht aus Furcht vor den Streikenden. Er war also von den Arbeitswilligen bedroht. — Schuhmann Martens bestätigt dies. — Angekl. Dillmann: Der Koch wurde durch einen von uns geschlagen, weil er mit „Sie“ angesprochen werden wollte. — Ein anderer Angeklagter behauptet, der Koch sei in die Trave geschlungen, weil er durch die Arbeitswilligen wegen schlechten Essens bedroht wurde. — Schuhmann Koorl: Bei Luckmann waren 40 Arbeitswillige, die aufgefordert wurden, das Lokal zu verlassen; dem leisteten sie erst nach wiederholtem Auffordern Folge. Dann gingen sie truppweise nach der Clemenswiese. Ich habe nicht bemerkt, daß sich unterwegs andere Leute aufschlossen. In der Clemenswiese wurden sie nicht hineingelassen. 10 Minuten später hörte ich Schreien und sah einen Mann liegen, der niedergeschlagen war. Die Arbeitswilligen, etwa 40 an der Zahl, umstanden die Stelle. Während ich mich dort noch beschäftigte, hörte ich an anderer Stelle schon wieder Kadav. Ich forderte die Arbeitswilligen auf, den Ort zu verlassen; darauf gingen sie die Beckergarbe hinab an die Untertrave, wo ich gleich fünf Revolverschüsse hörte. Gleich nachher gingen die Arbeitswilligen wieder in die Clemenswiese, wo sie bald wieder verschwanden, nachdem ich sie dazu aufgefordert hatte. Eine halbe Stunde später wurde ich nach der „Ewigen Lampe“ gerufen, wo sich die Arbeitswilligen wieder befanden; dort wurde ihnen das Lokal verboten, das sie truppweise verließen. Gegen 4 Uhr hat Gastwirt Puls im Hofe. Die Zahl der Arbeitswilligen war etwas zusammengeschmolzen, doch sollen noch mehr im Hofe und im Keller gewesen sein. Ein Festgenommener gehörte gar nicht dazu und wurde wieder freigelassen. Die Stube und der Flur wurden gesäubert. Trotz der Aufforderung gingen die Leute nicht, so daß sie mit blankem Säbel davongejagt werden mußten. Der ganze Krawall war zusammenhängend. Ich meine, daß die Arbeitswilligen glaubten von Streikenden verfolgt zu werden. Denn ein Streikposten ließ seinen Freund auf der Wache verbinden. Wer geschossen hat, weiß ich nicht. Der Angeklagte Weidner hat sich ziemlich anständig benommen.

(Schluß des Berichtes in der 1. Beilage.)

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Edwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: E. H. Schwardt, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Ca. **500** garnierte Damen-Hüte

mit voller Blumen- und Bandgarnitur für junge Mädchen 9.75, 8.75 6.50^{M.}

nur diese Woche (so lange Vorrat)

Nur neuste Formen und Garnierungen.

Daniel Schlesinger Nachfl.

Eckhaus
Breite Strasse und
Fleischhauerstr.

Weit unter Preis

kauften wir große Posten

Paletots, Kostüme und Kostümröcke

und empfehlen **hervorragend billig:**

Lange Sommer-Paletots	aus Stoffen nach englischer Art	von	4⁷⁵	an
Lange schwarze Frauen-Paletots	aus Rips, ganz gefüttert	von	13⁵⁰	an
Lange schwarze Frauen-Paletots	aus Tuch, ganz gefüttert	von	16⁵⁰	an

Ein Posten farbige Leinen-Mäntel	120—125 cm lang, mit Ringel	4⁷⁵	6⁷⁵
----------------------------------	---------------------------------------	-----------------------	-----------------------

Kostüme	aus Stoffen nach englischer Art, Jackett gefüttert	von	12⁵⁰	an
Kostüme	aus blauem, reinwollenem Kammgarn-Cheviot, Jackett gefüttert	von	20⁰⁰	an

Ein Posten farbige Leinen-Kostüme	Jackett auf Futter	10⁵⁰	13⁵⁰
-----------------------------------	------------------------------	------------------------	------------------------

Kostümröcke	neue Fassons, aus haltbaren Stoffen, nach englischer Art	von	3⁰⁰	an
Kostümröcke	neue Fassons, aus blauem und schwarzem Kammgarn-Cheviot	von	5⁷⁵	an

Wir empfehlen
ferner:

Aparte Neuheiten in Musseline-Kleidern und Wasch-Kleidern

sowie **Blusen** aus Waschstoffen, Waschvoile u. India-Mull,
aparte Stickereiblusen u. Musseline-Blusen.

Wir gewähren bei Bareinkauf 4 % oder Rabattmarken.

Gebr. Hirschfeld

Lübeck
Breite Straße 39-41.

Modehaus für Damen- und Kinder-Konfektion.

Unser

Ausverkauf

von **Knaben-Konfektion** wird fortgesetzt.

Ganz besonders billig werden die vorhandenen
Wasch-Anzüge — Wasch-Hosen — Waschblusen
ausverkauft.

Gebr. Hirschfeld

Lübeck.
Breite Straße 39/41.

6. Allgemeiner Krankenkassen-Kongress.

Berlin, 30. April 1911.

Zu einer machtvollen Kundgebung gegen die Versicherungsordnung gestaltete sich der Allgemeine Kongress der Krankenkassen Deutschlands in der „Neuen Welt“. Es nahmen teil 1586 Delegierte, darunter 423 Unternehmer, 803 Kassenmitglieder, 350 Kassenbeamte; sie vertraten 705 Kassen und 51 Kassenvereinigungen mit zusammen 6879351 Mitgliedern.

Simanowsky-Berlin und Fräßdorf-Dresden leiteten den Kongress.

- Es sprachen über:
1. Die Reichsversicherungsordnung nach der dritten Lesung der 16. Kommission des Reichstages
Justizrat Dr. M. Mayer-Frankental;
 2. Die Familienversicherung in der Krankenversicherung als Mittel zur Bekämpfung der Volkskrankheiten
Herr Dr. med. Chages-Berlin;
 3. Praktische Verwaltungsfragen auf dem Gebiete der Krankenversicherung
Arbeitersekretär Fr. Klees-Halle a. S.

Das Reichsamt des Innern war eingeladen, ließ aber mitteilen, daß es verhindert sei, teilzunehmen. Verhindert waren ferner der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, sämtliche bürgerlichen Reichstagsfraktionen und das Generalsekretariat der christlichen Gewerkschaften.

Die sozialdemokratische Fraktion war vertreten durch Stadthagen, Robert Schmidt und Koch. Ferner waren erschienen Vertreter des Berliner Magistrats, der Landesversicherungsanstalt, des Statistischen Amtes Berlin, des Kaiserlich statistischen Amtes, des Verbandes der Berliner sozialdemokratischen Wahlvereine, der Generalkommission der Gewerkschaften und verschiedener anderer gewerkschaftlicher Instanzen.

Der zu 10 Uhr berufene Kongress konnte erst um 12 Uhr beginnen, da die Rixdorfer Polizei — die „Neue Welt“ gehört zu Rixdorf — eine Tagung während der Kirchenzeit nicht duldet.

Der erste Referent ging in einem zweistündigen Referat mit dem Kommissionswerk erdarmungslos ins Gericht. Wohl wurde er den einzelnen Fortschritten, die es im Aufbau der Versicherungsorganisation und der Erweiterung des Versicherungskreises aufweist, voll und gerecht, aber er mußte in gleichem Atem nachweisen, daß auch diese Anläufe in großen Grundfehlern stecken bleiben. Z. B. die Frauen sind von der Teilnahme an den Versicherungsgerichten ausgeschlossen. In derselben Zeit, da in den Kulturstaaten eine mächtige Frauenbewegung sich herausbildet, um das Arbeitsgebiet der Frau zu erweitern, bringt man eine derartige, auf dem Boden einer vergangenen Zeit stehende Anschauung im Gesetz zum Ausdruck. Ein zweiter Mangel ist das Überwiegen der Bürokratie in den Oberversicherungsämtern.

Als einen großen Anflug schilderte der Redner die Witwen- und Waisenversicherung, die von den Reichsfinanzreformuländern in der Öffentlichkeit so herausgehoben wird. Darüber ist kein Zweifel, daß wir es nur mit einer überaus kläglichen Hinterbliebenenversicherung zu tun haben. — „Keine Reform; keine großzügige Zusammenfassung! — Das dürfte das Motto sein, das für die Reichsversicherungsordnung geprägt werden muß.“

Die Kommission hat sich von zwei Grundgedanken leiten lassen: einerseits möglichstes Festhalten an den geltenden Grenzen der Sozialpolitik überhaupt; oder um mit den Worten des Zentralverbandes der Industriellen zu reden: Keine Erweiterung des Staatssozialismus, — andererseits Beschränkung des Selbstverwaltungsbereichs und Einengung der Rechte der Versicherten über den Regierungsentwurf hin-

aus. Das Motiv für die Vernichtung der Selbstverwaltung und die Beschränkung der Rechte der Versicherten ist ein politisches gewesen von Anfang an bis auf den heutigen Augenblick.

Der Erweiterung der Versicherungspflicht stehen zugleich wieder eine Menge Nachteile gegenüber. Die Versicherungspflicht ist nicht genügend ausgedehnt worden. Die 2000-Mark-Obergrenze hätte auf mindestens 3000 Mk. erhöht werden müssen. Man ist bei 2000 Mark stehen geblieben, weil die organisierten Ärzte Deutschlands nicht höher gehen wollen und weil die Finanzpolitik der Regierung einer höheren Grenze entgegenstand. Keine ernsthafte Mutterchaftsversicherung, obwohl acht Millionen Frauen erwerbstätig sind, obwohl die Statistik der Krankenkassen beweist, wie außerordentlich die Beteiligung der Frauen am wirtschaftlichen Leben im Verhältnis zur Männerwelt zunimmt. Wohl dem größten Teil aller Organisationen und Personen, welche für diese Erweiterung der sozialen Versicherung eingetreten sind, wäre eine ausgebaut, auf der Höhe der Situation stehende Mutterchaftsversicherung viel lieber, als die ganze Hinterbliebenenversicherung. Freie Hebammendienste, Ausbau der Familienhilfe durch Gewährung freier ärztlicher Behandlung als Regelleistung, gründliche Bekämpfung der Tuberkulose beruht nicht nur auf dem Interesse der Versicherten, sondern die Interessen der gesamten Nation. Deshalb muß auf eine gründliche Ausgestaltung der Krankenversicherung durch Mutterchafts- und Familienversicherung das größte Gewicht gelegt werden.

Redner kommt weiterhin eingehend auf die Wirkungen der bisher betätigten Selbstverwaltung der Kassen zu sprechen. Die heutige Selbstverwaltung ist die erste große Teilnahme namentlich der Lohnarbeiterschaft an den Aufgaben der Staatsverwaltung. Und diese Teilnahme hat eine eminent erzieherische Bedeutung gehabt und ist ein ungeheures Moment des sozialen Fortschritts gewesen. Es ist unwiderrleglich festzustellen, daß unter allen Kassenarten die Ortskrankenkassen, in deren Verwaltung die Arbeiter am maßgebendsten sind, die Leistungen in jeder Beziehung am höchsten stehen. Der Angriff auf das Selbstverwaltungsrecht ist ein schwerer Eingriff in die Entwicklung der Krankenversicherung und die Interessen der Versicherten. Zwei Drittel der Krankenkassen sind in der Hand der Arbeiter, aber zwei Drittel der Unternehmer, das ist die Signatur dieser Seite der Kommissionsarbeit.

Hand in Hand damit geht eine kaum noch übersehbare Ausdehnung der Aufsichtsbefugnisse. Der Entwurf bringt auch die Restriktion des Kongress- und Vereinigungsrechts der Kassen, keine Lösung des Arztproblems und der Apothekerfrage, dafür aber eine geradezu erschreckende Verschlechterung des Heilverfahrens. — Der Referent resümiert: Die Reform ist keine Reform, wie sie vom Standpunkte einer gerechten Bewertung aller Interessen gefordert werden darf und muß. Es wird am besten sein, daß die Reichsversicherungsordnung in dieser Fassung nicht Gesetz wird, sondern zu warten, bis die parlamentarischen Verhältnisse reif für etwas Besseres sind. (Langanhaltender Beifall.)

Die Diskussionsredner, sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, stellten sich ausnahmslos auf den Standpunkt des Referenten und unterstrichen seine Ausführungen noch in manchen Einzelheiten. Bemerkenswert waren die von Arbeitgebern erfolgten ausdrücklichen Zurückweisungen, der von Reichsverband, Regierung und Kommission gleichermaßen verbreiteten Lügen von politischem Mißbrauch der Kassenposten zu sozialdemokratischen Parteizwecken. Eine im Sinne des Referats gehaltene Resolution wurde gegen fünf Stimmen angenommen. Darauf nahm die Versammlung, ohne in eine Diskussion einzutreten, noch die vorzüglichen Referate des Herrn Dr. Chajes und des Genossen Klees entgegen.

Wenn nach dem Votum dieser Tagung der Reichstag seine Arbeiten durch die Annahme der Reichsversicherungsordnung krönte, so tritt er mit vollem Bewußtsein die Interessen der Arbeiter unter die Füße.

Resolution.

1. Wenngleich die R.-V.-O. auch in der Fassung der Reichstagskommission Verbesserungen von Teilen der sozialen Versicherungen enthält, so bringt sie doch als Ganzes nicht den Fortschritt, den die gesamte Arbeiterschaft und die unteren Mittelstandsklassen von einer freibürgerlichen Sozialpolitik erwarten mußten, und abnet den Geist des Rücktritts erwartend auf dem ganzen Gebiete der Krankenversicherung.

2. Der Ausschluß der Frauen von der Ausübung richterlicher Tätigkeit bei den Versicherungsbehörden, das Übergewicht der beamteten Mitglieder über die Laienmitglieder in den Beschlüssen der Oberversicherungsämter, der Wegfall des Verwaltungsrechtsverfahrens, der Ausschluß der Revision für Beschlüsse bei der Krankenversicherung und die Ordnung des Feststellungs- und Rechtsmittelverfahrens der Unfallversicherung fordern den entschiedenen Widerspruch heraus.

3. Die geplante R.-V.-O. hält gegen alles soziale Bedürfnis an der Versicherungsgrenze von 2000 Mk. fest, bringt keine wahrhafte Mutterchafts- und Familienhilfe, verschlechtert selbst des Entwurfs schäblichste Versuche einer größeren Vererblichmachung der Krankenversicherungsträger, bringt eine minderwertige Versicherung der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer, erschließt die freien Hilfskassen als Ersatzkassen, verleiht bei der Gestaltung der Selbstverwaltung alle Rücksichten auf die Gerechtigkeit und die Entwicklungsfähigkeit der Kassen und bindet beim Kassenausschlechtsrecht alle Freiheit der Vertragsschließenden zugleich mit schweren Eingriffen in wohlverworbene Rechte, verschlechtert das Vereinigungs- und Kongressrecht der Krankenkassen, bringt keine Lösung des Arztproblems und der Apothekerfrage und gefährdet das so bedeutungsvolle Selbstvermögen der Versicherungsanstalten, ohne andererseits den Beginn der Altersrente auf das 65. Lebensjahr herabzusetzen.

4. Die Witwen- und Waisenfürsorge ist zu kümmerlich, daß sie als ernsthafter Versuch der Hinterbliebenenversicherung bewertet werden könnte.

5. Die Versammlung bittet den Reichstag, der R.-V.-O. die hier gestifteten schweren Mängel zu nehmen und eine wirklich großzügige Reformarbeit zu schaffen. Andernfalls steht die Versammlung nicht an, die Ablehnung der R.-V.-O. zu fordern, weil die fortschreitende Entwicklung der Krankenversicherung, dieser Grundlage der Volksgesundheitspflege durch die Umgestaltung des Stimmrechts und die neuen Schranken der Selbstverwaltung unmöglich gemacht werden wird.

Kongress der freien Hilfskassen Deutschlands.

Berlin, 29. April 1911

Der Kongress, an dem 280 Delegierte als Vertreter von 209 Kassen mit 751 822 Mitgliedern teilnahmen, gestaltete sich zu einem einmütigen Proteste gegen die Versuche, die freien Hilfskassen durch die Reichsversicherungsordnung zu erschöpfen. Eingeladen waren die Fraktionen des Reichstages und das Reichsamt des Innern, aber nur die sozialdemokratische Fraktion war durch den Genossen Robert Schmidt vertreten. Das Reichsamt des Innern hatte in einem höflichen Schreibebrief mitgeteilt, „leider“ sei es verhindert. Der Kongressleiter wies darauf hin, daß am Tage vorher im Adlon-Hotel eine Tagung des Zentralverbandes der Industriellen stattgefunden hatte, auf der die Resolution zur Frage der Reichsversicherungsordnung, wie sie in den Berliner Arbeiterversammlungen angenommen war, mit Hohngelächter entgegengenommen wurde. Natürlich hatte das Reichsamt des Innern hinreichend Zeit, an dieser Tagung teilzunehmen.

Als Leiter des Kongresses wurde Schaad-Altona bestimmt. Zaffke-Hamburg referierte über die Reichs-

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtei.

(44. Fortsetzung.)

Er wird sich nicht verschweigen können, daß er würdiger sei, ihre Herrlichkeit von der Bühne zu verkünden, als viele, die neben ihm stehen, die er ebenso weit übersteht, wie sie ihn als Schauspieler übertreffen. Denn, mein Lieber, nicht jeder, der es versteht, vermag es auszudrücken; nicht jeder, der es fühlt, kann es wiedergeben; sonst müßten ja alle klugen, gefühlvollen Menschen, die eine gute Aussprache, ein ausdrucksvolles Gesicht, eine starke Brust und gesunde Gliedmaßen besitzen, imstande sein, vorreffliche Schauspieler zu werden. Sie sind es aber nicht imstande! Nein, Sie sind es nicht! Die Darstellungsgabe ist ein selbstererbter, ein unerforschliches etwas, dessen Entstehen und Warten noch kein Physiologe auseinandergelegt hat und ebensowenig jemals einer belauscht wird, wie die Mythen der Zeugung. Und woher mutmaßen Sie, daß dieser selbstererbte Sinn Ihnen mitgegeben sei? Mitgegeben muß er sein, verstehen Sie mich, junger Mensch? Mitgegeben von Geburt aus! Gott — oder der Teufel, ich weiß nicht wer, — muß ihn dem Kinde eingehaucht haben, als es dieses Erdenlages Licht erblickte. Empfinden Sie bisher davon eine Spur? Hat ein unbekannter, unbewußter, dennoch unbefleglicher Trieb Sie angeregt, kund zu geben, was in Ihnen kocht und gärt und um jeden Preis zur Anschauung gebracht sein möchte? — Keineswegs! Sonst ja wären Sie, nachdem Sie jene Dorfkomödie mit angesehen, ohne weiteres den Zigeunern nach und in alle Welt gelaufen, hätten Ihre Körbe Körbe sein lassen. Das Bedürfnis: darzustellen, hätte jeden anderen Gedanken bei Ihnen getötet. Davon aber war keine Rede. Sie tiefen in die Welt, lediglich, weil es Ihnen dahin nicht mehr gefiel, weil Ihre jugendliche Kraft und Lebenslust zu leeren sich sehnten. Die Bühne suchten Sie nicht. Liebe und Liebesglück suchten Sie. Pferde, bunte Kleider, Gefahr! — Was ich Ihnen sage, soll kein Vorwurf sein, ich finde dies alles ganz natürlich. Darum mögen Sie es auch natürlich finden, wenn ich Sie nicht von innen berufen halte, Schauspieler zu werden. Weil Sie mich gestern spielen sahen, weil ich Sie rührte, weil wir uns im Weinhaus fanden, weil ich Sie durch einen Spaß a la Garrik überraschte, deshalb wollen Sie in aller Eile auch ein Schauspieler sein? Wie die Kinder, wenn sie von der Parade

kommen, General spielen, oder Priester, weil sie in einer Kirche waren. Es schaupielt sich nicht so leicht! Gott, wie vielen habe ich das schon zurufen müssen! Ich bin müde davon!

„Sie schweigen; — haben Sie geendet? Unterbrechen wollte ich Sie nicht; darf ich jetzt noch ein Wort an Sie richten? Ihre scheinbare Härte hat mich weder verletzt, noch gekränkt; ich hörte nur den Ehrenmann reden. Doch nun erlauben Sie mir meine Einwendungen vorzubringen, die, wenn auch nicht alles, doch einiges widerlegen dürften, was Sie mir entgegenstellten. Ich begreife vollkommen, daß viele junge Männer sich an Sie drängen, um Ihnen, gleich mir, Wünsche zu eröffnen, die den meinsten ähnlich sind. Sie haben gewiß recht, bei solchen Eröffnungen der Kinder zu gedenken, welche in Spiele nachhaken möchten, was ihnen eben in Wirklichkeit erspielen und ihre Einbildungskraft erregt. Auch will ich gern glauben, daß bei vielen Jünglingen der Drang nach ungebundenem Leben, die tadelnswerte Sehnsucht, ihren häuslichen Verhältnissen zu entfliehen, heftiger sein mag, als der eigentlich innere Beruf zur Kunst, daß folglich auf diese Weise viele die Bretter besteigen ohne soliden Antrieb, — ja, ohne wahre Neigung und Lust zur Sache. Desto schlimmer für jene! Aber paßt denn das auf mich? Ich bin ja frei, ungebunden; treibe ja schon ein Handwerk, welches gleichsam außer allen Schranken des bürgerlichen Lebens liegt. Ich, wenn ich mich dem Theater widme, trete sozusagen ins geregelte Dasein zurück. Ich beschränke mich selbst, indem ich darauf hinarbeiten will, aus einem länderdurchstreifenden Vagabunden ein solider Künstler zu werden. Was ihren Beamten und ernsten Geschäftsmännern ein Zummelplag ungebundener Willkür erscheint, die Bühne, — mir, dem Aufwärter einer Menagerie, dem Glenden einer Reiterbande, — mir wird sie zum Tempel, zum Heiligthum, wo ich die Gottheit und deren Nähe ahnen darf! Von dieser Seite kann mich also der Vorwurf des Leichtsinns gewiß nicht treffen. Von der anderen Seite aber, was Ihren Zweifel an meinem Talente gilt. — reden Sie aufrichtig: ist Ihre Berechtigung, mir dieses abzusprechen, größer, fester begründet, als meine Berechtigung, daran zu glauben? Wissen Sie, was in mir vorgeht, seit ich Sie spielen sah? Wollen Sie darauf schwören, daß ich nicht jenen Hauch empfangen habe, den der Himmel — oder, wie Sie scherzhaft äußerten, die Hölle — dem Schauspieler bei seiner Geburt einblasen mußte? Wollen Sie's verantworten vor mir und vor sich selbst, wenn Sie mir mit unumstößlicher Gewißheit auf den

Kopf zusagen, daß ich durchaus nicht befähigt sein könne, dereinst ein großer Schauspieler zu werden, ein Schauspieler — wie Ludwig Devrient?“

„Nein, das könnte ich wirklich nicht verantworten, denn Sie sprechen wahr. Ich weiß es nicht, wie man weiß, daß zweimal zwei vier macht. Doch was ich weiß, was ich verantworten will vor mir, vor Ihnen und vor Gott, das ist mein wiederholter Ruf: Versuch es nicht! Ein großer Schauspieler! Ein Schauspieler wie ich?“ Nun meint er Wunder, welchen Trumpf er ausgespielt. Und was würdest Du denn sein, Knäbchen, wenn Du's erreicht hättest; wenn Du ein großer Schauspieler wärest, ein Schauspieler wie — ich? Ein armer, erbarmungswürdiger Mensch wirst Du sein, ein Mensch, den seine Kunst aufgerieben, der in jungen Jahren als ein Greis dahinwelkt ein Mensch, der, ein Spielball seiner eigenen Nerven, keine Gewalt mehr hat über sich selbst, keine moralische Kraft, sich zu beherrschen, der sich mit Beifall überschüttet hört, wenn er an sich zweifelt, den sie kalt vorübergehen lassen, wenn er den Gott in sich fühlt, der um Beifall böhlen muß, welchen er verachtet, — und ohne welchen er doch nicht leben könnte, weil er nur aus ihm Lebenslust atmet, der das Publikum gering schätzt, weil es kein Urteil hat, weil es niemals weiß, was es will, weil es dumm ist, — und der diesem dummen Publikum dient, wie der Negersklave seinem Pflanzler, der leuchtend bis zur Zerstörung aller Organe, matt bis zum Tode sich hinabschleppet vor die Lampen, die ihn abschleiden von der bewegten, törichten, unverständigen, undankbaren Masse. — Undankbar, ja undankbar sind sie. O Schande und Schmach! Wenn ich halb sterbend in einem Winkel lag; wenn kein Fränkchen mehr glimmen wollte aus dem zerütteten Leibe; wenn ich unfähig beinahe mich zu regen, flüssiges Feuer hinabstürzte, daß es mich brennend durchbringe, daß ich auf eine Stunde nur emporleuchten könne, Sie zu entflammen mit meiner Glut, — für wen tat ich es denn? Für wen goß ich Gift in diese frange Brust? Für sie! Für ihr Entzücken! Und wie lohnen sie mir's? Säufer nennen sie mich! Wohin Du kommst, wirst Du vernehmen, daß sie mich tadeln, daß sie mich anklagen, daß sie mich Trunkenbold schelten, Verschmender, Wüstling. O die Undankbaren! Die Dummheit! Weil eine Stunde schlägt, welche zum Beginn des Schauspiels angefangen ist; weil sie verammelt sind auf ihren Sitzen, die langweiligen, gelangweilten Gesichter; weil sie ihr lumpiges Eintrittsgeld gezahlt haben; weil ich ihr Knecht bin, soll ich, sobald der Souffleur das Zeichen gibt,

versicherungsordnung und die eingeschriebenen Hilfskassen. Mit scharfen Worten kennzeichnet er den arbeiterfeindlichen Charakter des Entwurfs. Schon im Jahre 1900 habe sich ein Hilfskassen-Kongress mit der Frage Reichsversicherungsordnung und Hilfskassen befaßt. Damals habe die Regierung die Hoffnung erweckt, sie würde auf das Urteil der Öffentlichkeit über ihren Entwurf Rücksicht nehmen; aber ihre jegliche Vorlage lasse so sehr jede Rücksicht auf die Meinung und die Interessen der Massenmitglieder vermissen, daß selbst die größten Optimisten grundsätzlich nichts mehr auf ein Regierungsversprechen geben dürften. Den scheinbaren Vorwand für ihr Vorgehen finde die Regierung in der Behauptung, die Kassen würden von den Arbeitern zu politischen Zwecken mißbraucht. Dinge die Regierung für ihre Behauptung, die zu allen Lasten in Widerspruch stehe — in Wirklichkeit hätten die Kassen gerade durch den Einfluß der Arbeiter höchste sozialpolitische Bedeutung erlangt — nichts weiter als die von einseitigen Parteibias diktierten Aussagen der Aufsichtsbehörden, könne man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sie ihre Behauptungen wider besseres Wissen aufstelle.

Worte schärfster Verurteilung fand der Referent für das Verhalten der Zentrumsmitglieder in der Kommission. Verständlich sei ihr Verhalten nur, wenn man das ganze Gesetzwerk unter parteilichem Winkel betrachte. Nachdem fast alle von der Sozialdemokratie vertretenen Forderungen bei der Kommissionsberatung der Reichsversicherungsordnung unberücksichtigt geblieben seien, könne die Grundforderung auch der Hilfskassen nur lauten: Ablehnung des ganzen Gesetzes. Könne sich der Reichstag dazu nicht entschließen, müsse doch als mindestens erwartet werden, daß folgende Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen würden:

Erstklassen. § 529 ist wie folgt abzuändern: Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit sind auf ihren Antrag als Erstklassen zuzulassen, wenn ihre Satzung dem § 529—537 genügt. Die Mitglieder der Erstklassen sind von der Verpflichtung einer nach Maßgabe dieses Gesetzes errichteten Krankenkasse anzugehören, befreit, sofern sie nicht durch Anmeldung bei ihrer zuständigen Krankenkasse auf die Befreiung verzichten.

§ 530 ist zu streichen.
§ 531 Absatz 1 ist wie folgt abzuändern: Die Erstklassen müssen ihren Mitgliedern durch die Satzung mindestens die Regelleistung der Ortskrankenkassen gewähren.

§ 537: Versicherungspflichtigen darf der Verein ohne Rücksicht darauf, ob sie inzwischen etwa die Beschäftigung gewechselt haben, den Austritt nur mit dem Schluß des Kalendervierteljahres gestatten.
§ 540 Absatz 2 ist zu streichen.
Die §§ 541—543 sind zu streichen.

§ 544 Absatz 1 ist wie folgt abzuändern: Wer von dem Recht der Befreiung (§ 529) nicht Gebrauch gemacht hat, kann erst am Schluß des Kalendervierteljahres aus der Krankenkasse austreten.

In § 545 ist das Wort „Kalenderjahr“ in „Kalendervierteljahr“ abzuändern. Unter Absatz 2 ist einzufügen: Tritt ein Mitglied einer Erstklasse an einem Orte in Beschäftigung, an welchem das Krankengeld der Mitgliederklasse, der es bisher angehört hat, hinter den nach § 531 Absatz 1 dieses Gesetzes zu gewährenden Leistungen zurückbleibt, so gilt die Befreiung (§ 529) noch für die Dauer von zwei Wochen.

In § 529 Absatz 1 Zeile 2 ist hinter den Worten „verpflichtet ist“ einzuschalten: und nicht gemäß § 528 von der Verpflichtung, einer dieser Krankenkassen anzugehören, befreit ist.

Der Kongress verzichtete auf jede Diskussion und nahm einstimmig die vom Referenten aufgestellten Forderungen an, die sämtlichen Reichstagsabgeordneten zugestellt werden sollen.

Darauf referierte Deisinger-Hamburg über den Entwurf des Gesetzes wegen Aufhebung des Hilfskassengesetzes. Er erkannte an, daß der Entwurf die Forderungen und Interessen der Hilfskassen mehr berücksichtigt, als der frühere, der 1906 dem Reichstage vorgelegt wurde. Trotzdem seien die Hilfskassen genötigt, auch diesen Entwurf abzulehnen. Die Gründe sind in der vom Referenten vertretenen Resolution ausgesprochen, die wir in ihrem wesentlichen Inhalte folgen lassen:

Der Kongress der freien Hilfskassen verurteilt zwar nicht minder energisch, wie die verbündeten Regierungen es tun, jede unredliche Verwaltungspraxis. Er wünscht die Befreiung des Schwindelkassenwesens, das tatsächlich hier

ist — Gott weiß was — werden; ihr König Lear, ihr Schneider Hinz, ihr Mephistopheles, ihr Gottlieb Koke, ihr armer Poet, je nachdem die Anschlagszettel es künden und sie ihre Karten gelöst. Und die Bestien begreifen nicht, daß eine Seele, die solchen gewaltigen Rufe zu gehorchen fähig ist, eine Seele, die sich so tief in den Zustand fremder Seelen zu versetzen vermag, daß diese Seele eine fränke werden oder schon sein muß; begreifen nicht, daß eine solche Seele den Körper, der sie umgibt, der für sie und mit ihr leidet, aufreiben muß! Die Bestien! Große Leidenschaften soll ich ihnen vorführen; ungeheure Verleumdungen soll ich ihnen zeigen soll diese vor ihnen schäffen, entfallen, zerflären; soll vor ihnen grollen, rasen, Aerken; soll alles mit empfinden, mit durchleben, — bloß weil sie ihr Gelegel an der Kasse entrichtet? — und ich soll keiner großen Leidenschaften in mir selbst fähig, soll derselben nicht bedürftig, soll ein Spießbürger sein, wie sie? Soll sein läubertlich heimgelien, unter meine Decke kriechen und Hiebterer laufen, wenn meine Pulse noch glühen, mein Herz noch tobt, meine Nerven zu zerteilen drehen? Die großen Leidenschaften sind es ja, ihr ewigen Phisiker, sie allein, die den großen Schauspieler geben!

Ein großer Schauspieler! Ha, ich muß lachen. Was ist er ihnen? Der Affe, der für sie irringt. Ihr Applaus ist die Weisheit, die ihn spritzen macht. Und dieser Applaus, nach dem ich trachte, dessen ich bedarf, wenn ich gut spielen soll, wie des geringen Getränke, wenn ich nicht zusammen sinken will! — Wie vertellen sie ihn? Dem irpenden sie ihn am lautesten, am häufigsten? — Daß mich's nicht denken, Du guckst, unerfahrenes, leichtgläubiges Kind! Daß mich schreien!

Blitz und Humm hand Anton vor dem zürnenden Künstler, der nur nach und nach wieder einige Fassung gewann und endlich, heimbar beruhigt, mit seinem wütenden Lächeln fragte: „Nun, wie heißt's, wollen Sie noch ein großer Schauspieler werden?“

Anton erwiderte: „Wenn mir sie jetzt nicht mehr die Rede. Ich habe jetzt nur Gedanken für Sie, für Ihren Zustand. Das ist die traurigste Entscheidung, die mir zuteil werden konnte. Ich kam, einen Gerichter zu sehen, der in seinem Reiche angebetet, beglückend und glücklich wäre. Sie zeigen mir einen Unglücklichen, der an sich und seinem Glück verzweifelt; der keine Kunst gering schätzt.“

(Fortsetzung folgt.)

und da sich geltend gemacht hat. Aber eine Reform kann sehr leicht erreicht werden, ohne daß das Hilfskassengesetz der Aufhebung verfällt.“

Der Kongress kann sich nicht der Befürchtung verschließen, daß die Aufhebung des Hilfskassengesetzes eine schwere Schädigung der Hilfskassen zur Folge haben kann; weit anstelle der durch das Hilfskassengesetz gegebenen Rechtsgarantien im weiten Maße das freie Ermessen der Aufsichtsinstanzen treten soll.

Außerdem muß der Kongress die Vorlage umso mehr als ein gegen die Hilfskassen gerichtetes Ausnahmegesetz betrachten, als man doch nicht daran denkt, auch die anderen Krankenkassen sowie die von Innungen oder Innungsverbänden errichteten Unterstützungskassen und die Knappschaftskassen dem Aufsichtsamte zu unterstellen.

Auf Grund dieser Erwägungen richtet der Kongress an den Reichstag das dringende Ersuchen, den ansgesprochenen Gesetzentwurf abzulehnen.

Sollte der Reichstag indes wider Erwarten dem Entwurfe zustimmen, so erwartet der Kongress, daß der Reichstag wenigstens folgende Bestimmungen in das Gesetz aufnimmt:

§ 4 des Entwurfs einzuschalten als Absatz 2: „Der ausschließliche Gerichtsstand dieser Versicherungsvereine ist bei dem Gericht, in dessen Bezirk der Verein seinen Sitz hat, wenn nicht die Satzung ein anderes bestimmt.“

§ 5: „Für Wahrnehmung der Aufgaben und Befugnisse der Aufsichtsbehörden dürfen diesen Versicherungsvereinen keine Kosten auferlegt werden.“

Außerdem richtet der Kongress an den Reichstag die Bitte: „Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, zwecks Mitwirkung bei Entscheidungen des Aufsichtsamtes für Privatversicherung über kleinere Vereine eine Anzahl Personen, die in der Verwaltung der bisherigen freien Hilfskassen tätig waren, dem Kaiser zu Mitgliedern des Versicherungsbeirates vorzuschlagen.“

„Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, auf Grund des zu erlassenden Gesetzes über die Hilfskassen ein Normalstatut mit entsprechender Erläuterung auszuarbeiten und veröffentlicht zu lassen.“

Den Ausführungen des Referenten wurde von keiner Seite widersprochen; Redner aus Hamburg, Elberfeld, Königsberg, Schöneberg, Dresden und Mecklen äußerten sich mit Schärfe gegen die Regierung und die ihr dienwillige Majorität der Reichstagskommission. Die Resolution, die auch dem Reichstage zugestellt werden wird, fand einstimmige Annahme.

Der Vorsitzende schloß den Kongress mit dem Hinweis, er habe deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die Reichsversicherungsordnung in ihrer jetzigen Gestaltung den Arbeitern niemals willkommeneres Gesetz werden könne. Lieber keine Reichsversicherungsordnung als das Gesetz in der von Regierung und Kommission beschlossenen Form!

Die Ausschreitungen der Arbeitswilligen der Maschinenbau-Gesellschaft vor dem Schwurgericht.

(Schluß aus dem Hauptblatt.)

Vors.: Weidner soll bei Puls gerufen haben: „Die Hunde werden zerstückelt.“ Zeuge: Das weiß ich nicht. — Angekl. Dillmann: In der Lückmannschen Wirtschaft bin ich bis zuletzt gewesen und dann von den beiden Zimmerleuten herausgejagt worden. — Schuhmann Koch hat in der Clementenstraße gegen 2 Uhr etwa 50 Menschen gesehen, die aus Arbeitswilligen und anderen Leuten bestanden. Sie gingen allmählich weg. In der Beckerstraße haben sie besonderen Spektakel nicht gemacht. In der Johannisstraße hörte ich zwei Schüsse fallen. Was im Lokal passiert ist, kann ich nicht sagen. Beim Weggehen versprachen sie uns, nach Hause zu gehen. Kaum eine halbe Stunde später hat Puls um Hilfe. Dort wurden die Arbeitswilligen aufgefordert, nach ihrer Arbeitsstätte zu gehen; sie verlangten aber erst die Herausgabe der sitzieren Zugehörigen. Ein Arbeitswilliger ließ Beleidigungen gegen mich aus; richtig verstanden habe ich sie nicht. — Vors.: Haben Sie in der Clementenstraße einen Menschen am Boden liegen sehen? — Zeuge: Ich sah nur, wie zugeschlagen wurde. — Vors.: Wie viele waren in der „Ewigen Lampe“? — Zeuge: Etwa 25. — Vors.: Waren auch andere dazwischen? — Zeuge: Das glaube ich wohl. — Ein Geschworener: Sind außer den Arbeitswilligen noch andere Leute im Pulsischen Lokal gewesen? — Zeuge: Ja. Schuhmann Bauer bestätigt im allgemeinen Angaben der Vorgesetzten über die Angelegenheit in der Clementenstraße. Unter den Leuten waren nicht nur Arbeitswillige, dagegen waren es vor der Pulsischen Wirtschaft nur solche. — Ein Arbeitswilliger rief: „Die Schulleute sind Blut- und Schweinehunde.“ Wer gerufen hat, weiß ich nicht, auch nicht, wer im Keller war. — Angekl. Lamotte: Ich habe dem Zeugen gesagt, drei andere wollten uns den Revolver wegnehmen und bat um die Richtung des Weges nach der Fabrik um 3 Uhr. — Zeuge: Das ist nicht der Fall. — Vors.: Um 1/2 4 Uhr ging bei Puls los; also sind Sie nicht nach Hause gegangen. — Schuhmann Vogel: Ich sah die Keilerei in der Clementenstraße ebenfalls, weiß aber nicht, wer es gewesen ist. — Schuhmann Charles hatte in der betreffenden Nacht Posten in der Johannisstraße, etwas nach 3 Uhr kamen die Arbeitswilligen und machten in der Wirtschaft Lärm. Sie verließen trotz mehrfacher Aufforderung das Lokal nicht. Sie schlugen mit Stühlen und Bierunterfassen auf die andern, die nichts mit ihnen zu tun hatten, los. Ich requirierte noch 4 Mann, zog den Säbel und dann gingen sie weg, es wurde dann auch noch geschossen. Bei dem Herumtreiben auf der Straße riefen sie untereinander: Revolver her! In der Wirtschaft ging alles durcheinander; es waren etwa 40 Mann, die gleichen Leute waren nachher auch bei Puls. — Angekl. Weidner: Bei Lückmann hat Büschow einen Revolver in der Hand gehabt. — Zeuge: Ich sah in der Wirtschaft bei niemand einen Revolver. — Staatsanwalt: Es soll gerufen worden sein, ob niemand einen Revolver habe, um den Schulleuten eins vor den Kopf zu brennen? — Zeuge: Ich habe das nicht gehört. — Ch. maliger Schuhmann Derlien: Die Arbeitswilligen und Streikenden, die ich für solche hielt, kamen hintereinander, sie gingen trotz Aufforderung nicht fort bis wir blank zogen. Im Gang lag ein Verwundeter, der geschossen worden sein will; dieser hat sich nachher aber nicht gemeldet. — Angekl. Cramer: Der Verwundete war der Kollege Menzel. — Vors.: Der ist nicht mehr aufzufinden. — Schuhmann Rischke hat in der Mengstraße schießen hören; seine weiteren Aussagen decken sich mit den schon skizzierten. Den Cramer habe ich festgenommen, er hatte den Revolver auf dem Rücken. — Angekl. Cramer: Ich hatte den Revolver nicht auf dem Rücken, es waren noch drei Patronen drin. — Angekl. Cramer: Er hat mich um neue Augen gebeten. — Schuhmann Schulz: Der Cramer hat mir alle Beteiligte namhaft gemacht, die beteiligt waren, mindestens 10 Mann davon bezichtigte er mir als waffentragend. Die Waffen wurden zum Teil in den Betten gefunden. Puls ging mit ins Gefängnis und bezeichnete mir bestimmt diejenigen Leute, die er wiederer-

kannte. Im Kopfkissen des Angeklagten Klähren wurde ein ungeladener Revolver gefunden, den Klähren als untergeschoben bezeichnete. Ich hielt dies für eine Ausrede. — Angekl. Cramer: Wenn Wegener die Betten gemacht hätte, müßte er den Revolver gefunden haben. — Angekl. Wegener: Ich habe die Betten nur glatt gezogen.

Gastwirt Puls schildert den bereits bekannten Vorgang: Es kamen gegen 3 Uhr drei Leute herein, als ich schon Feierabend geboten hatte. Ich schenkte ihnen Bier ein und bald nachher kamen weitere. Ich erkannte in ihnen gleich die Arbeitswilligen, die sich auf 28 Mann ansammelten. Um die aufgeregten Leute nicht noch mehr zu erregen, schenkte ich auch diesen ein. Sie wollten auf die Bühne kltern und Vorträge halten, das ich verbot. Nach einer Stunde kamen die Zimmerleute Gamm und Büschow herein, denen ich kein Bier gab. Sie erzählten, daß die Gesellschaft schon bei Lückmann schwer gehaust hätte; wenn sie gewußt hätten, daß diese hier wären, würden sie nicht heringekommen sein. Ich schenkte ihnen aber doch noch ein Glas Bier ein, um nicht in den Verdacht zu kommen, den Arbeitswilligen Bier auszuschenken und den Organisierten nicht. Als Gamm und Büschow hinausgingen, sprangen Cramer und andere auch nach. Als ich dann hinauskam, sah ich Büschow ein Fass hoch halten, weil Cramer gegen ihn den Revolver hielt. Darauf fiel Büschow in den Keller hinunter. Gleich darauf fielen mehr Schüsse. Einer rief: Da steht noch einer, der muß auch hinunter. Auf mein Witten ging der Befehl in den Keller, in dem ich mich unterdessen befand: Nicht mehr schießen. Es wurde gerufen: Hände hoch. Dann schloß Cramer nochmals in den Keller. Dillmann rief: Der Keller bleibt auf. Ich holte die Polizei und als ich zurückkam, lud Cramer den Revolver aufs neue. Zu mir sagte er: Sie sind ein ganz gefährlicher Lump, wenn ich noch eine Kugel hätte, wüßte ich, für wen sie wäre. Dann holten wir Büschow, der zwischen Fässern im Keller lag und wusch ihm die Wunden aus, die er am Kopf hatte. Puls bezeichnet bestimmt einige Angeklagte als Täter und weist auf Dillmann, der ihn vor den Bauch schlug als er die Hände hochhalten mußte. Als ich aus dem Keller wollte, schoß noch einer hinter unter dem Bort durch. Im Keller waren etwa 12 Mann. Im Kreuzerbör befand Puls, daß der Angeklagte Schneider am allerwenigsten der gewesen sei, der geschlafen haben könne, denn der habe rotes Haar gehabt, und Schneider, der sich durch Trunkenheit herausreden will, hat kohlebraunes schwarzes Haar. Ich habe nur gesagt, die Streikenden haben geschossen, damit die Arbeitswilligen so lange ruhig blieben, bis ich die Polizei herbeigeholt hatte. — Angekl. Cramer: Wenn ich noch 5 Patronen im Revolver hätte, ist doch der mir in den Mund gelangte Mißspruch: „Wenn ich noch eine Kugel hätte usw. belanglos.“ Zeuge Puls: Das ist eine Redensart von Ihnen gewesen. — Rechtsanwält Molitor glaubt die Möglichkeit als vorhanden, daß Büschow die Kopfwunden durch Anstoßen an den Wallen erhalten habe. — Frau Puls hat lediglich das Schießen gehört; sie lag damals schon im Bette. — Schuhmann Nath erklärt den Geschworenen an der Hand einer Attenzeichnung die Lokalitäten bei Puls. — Die Wirtschafterin aus Nr. 4 der Clementenstraße und die Mädchen erkennen einzelne Angeklagte wieder, können aber über die Aufenthaltzeit nur unbestimmte Angaben machen. Diese genaue Zeitbestimmung ist jedoch von besonderer Bedeutung, weil sich einzelne Angeklagte damit von dem Krawall bei Puls herausreden wollen. Die heutigen Angaben der Mädchen widersprechen vollständig den früher zu Protokoll gegebenen.

Um halb acht Uhr wird die Verhandlung auf Dienstag morgen halb zehn Uhr vertagt.

Aus Nah und Fern.

Beim Reinigen einer Esse in Zabze (Werschlesien) stieß ein Schornsteinfeger am Sonnabend im Schornstein auf eine Leiche, der die Vorne fehlten. Der Körper war mit Petroleum begossen und angezündet, sodaß er verkohlt ist. Es handelt sich um die Leiche eines Mädchens unter zwanzig Jahren.

Entdeckung eines Mädchenmordes bei Breslau. In einem Wasserloch an der Landstraße Kammerwisch Hermannsdorf wurde am Sonnabend abend ein Mädchen tot aufgefunden. Die Leiche lag entkleidet im Wasser und wies sieben Stiche auf. Die Kleider lagen teils auf der Wiese verstreut, teils hingen sie an einer Weide. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei ist das einem Luftmorde zum Opfer gefallene Mädchen die 14-jährige Schülerin Martha Wüthner, die seit dem 27. April aus der elterlichen Wohnung verschwunden war. Von dem Täter fehlt jede Spur.

Familientragödie. In Marburg erschoss in der Nacht zum Montag der Gastwirt Rhein seine Ehefrau und machte sodann einen Selbstmordversuch, indem er zwei Schüsse auf sich abgab und sich mehrere Messerstiche beibrachte. Im Kinderzimmer hatte er den Gashahn geöffnet, doch wurden alle drei Kinder gerettet. Das Wollt der Tat sind zerrüttete Vermögensverhältnisse.

Ein Attentat im Theater. Während einer Vorstellung im Theater der russischen Stadt Wolodya verübte eine unbekannt Frau auf den vor ihr sitzenden Gefängnisinspektor Jekimow ein Revolverattentat. Dem Inspektor wurden durch zwei Revolverkugeln der Hals und die Hand durchschossen. Auch die Frau Jekimows wurde durch einen Schuß leicht verletzt. Während der durch das Attentat entstandenen Panik gelang es der Täterin, zu entkommen.

Von einem Schuhmann erschossen. In Düsseldorf kam es zwischen einem Polizisten und einer Schar junger Leute auf der Straße zu einem Kampf, bei dem eine Person getötet wurde. Wie aus Düsseldorf berichtet wird, wurde der Schuhmann Seeger im Düsseldorfer Stadtteil Gerresheim von etwa 20 Personen angegriffen und durch Messerstiche verletzt. Der Polizist feuerte auf die Angreifer mehrere Schreckschüsse ab, und als dies nichts nützte, schoß er scharf. Ein Geschöß traf den 24 Jahre alten Weggergesellen Frick-Hibberle und tötete ihn auf der Stelle.

Zwei Arbeiter verbrannt. In dem Dorfe Seltinghausen bei Lüdenscheid brach nachts in einem Bauerngehöft Feuer aus. Infolge des Sturms stand das ganze Bestium sofort in hellen Flammen. Zwei Arbeiter sind verbrannt.

Familien драма. Der 45jährige Schiffslieutenant Mawin drang in die Wohnung seiner geschiedenen Frau in Marzelle ein und gab mehrere Revolvergeschüsse auf seine Frau, sein Kind und seine Lante ab. Die Frau und das Kind wurden schwer, die Lante tödlich verletzt. Der Mörder verübte Selbstmord.

Niesentrände. Aus Bangor, Maine, wird telegraphisch gemeldet: Sonntag abend brach ein großer Brand aus, der ein ganzes Geschäftsviertel und einen großen Teil des Wohnviertels der Stadt zerstörte. Der Schaden wird auf 25 Millionen Mark geschätzt. — Nach einer Meldung aus New York ist die Arducke Zuckerrabrik, die ein großes Häuserviertel in Brooklyn einnahm, bis auf das Fundament niedergebrannt. Der Schaden beträgt 2 Millionen Mark. Beim Ausbruch des Brandes waren 120 Arbeiter im

Es ist hier vom Teufel in Klingemanns Haus die Rede. Der Geschickte war zu Ludwig Lerchens Zeiten noch nicht auf der Bühne.

Gebäude. Sie konnten sich alle retten. Mehrere Feuerwehrleute wurden verletzt.

Schwerer Eisenbahnunglück. Ein Sonderzug mit 250 Lehrern, die nach Washington zu einem Besuch beim Präsidenten Taft fahren wollten, ist nahe der Station Easton in Pennsylvania entgleist, als er mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen die Stunde fuhr. Er stürzte die Böschung hinunter, die Trümmer gerieten in Brand. Die Beamten des verunglückten Sonderzuges berichten, daß sich Leichen unter den Trümmern nicht befinden hätten, doch sei der Zug vollständig verbrannt und die Hälfte der Passagiere verletzt. Drei Personen wurden vermißt.

Mord. In Gersthof, einem Villenort im Norden Wiens, hat der Sohn des Direktors im Finanzministerium Johann Hob seine Stiefmutter, die 46-jährige Franziska Hob, ermordet. Der Täter ist 23 Jahre alt und gleichfalls im Finanzministerium angestellt. Soweit sich bis jetzt ermitteln ließ, hatte Hob mit seiner Stiefmutter, die ihn vom 6. Lebensjahr an erzogen hatte, Streit wegen einer Kollegin, mit der er seit einiger Zeit ein Liebesverhältnis zu haben schien. Der Täter ist entkommen.

Bergmannstod. Auf der Grube Gecouffaux in Mons in Belgien sind 17 Bergleute im Förderkorbe verunglückt. Zwei sind tot, die übrigen verletzt.

Schiffunglück. Wie aus London gemeldet wird, bohrte am Donnerstag der griechische Dampfer „Ella“ in der Nordsee den dänischen Dampfer „Alfa“ in den Grund. Vier Mann der Besatzung des letzteren ertranken. Der Kapitän schlief in seiner Kabine, als sich der Unfall ereignete; er wurde durch den Bugspriet der „Ella“ schwer verletzt. Er kletterte dann an diesem Bugspriet entlang, als die „Ella“ wieder rückwärts ging und rettete so sein Leben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.



Hiermit erfüllen wir die traurige Aufgabe, daß mein längst geliebter Mann, unser teurer Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Zimmermeister Jost Hefti,

geb. in Luchtsingen, Kanton Glarus (Schweiz), aus seinem schweren, arbeitsreichen Leben, nach längerem, in Geduld ertragenem Leiden, im Alter von 68 Jahren heute morgen 7 Uhr uns plötzlich durch den Tod entzissen worden ist.
Lübeck, den 1. Mai 1911.

Elise Hefti, geb. Schrader.
Chr. Rilox und Frau, geb. Hefti, und Kinder, Kiel.
Hermann Westfeling und Frau, geb. Hefti, und Kinder, Lübeck.
Chr. Felke und Frau, geb. Hefti, und Kinder, Wunzlau.
Karl Hefti und Sohn, Lübeck.
Andreas Hefti und Frau, geb. Wilkens, und Kinder, Lübeck.
Wilhelm Hefti und Frau, geb. Böttcher, Lübeck.
Johannes Hefti und Frau, geb. Quade, und Tochter, Lübeck.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 5. Mai, 10 1/2 Uhr vormittags, vom Sterbehause, Blegelstraße 14, nach dem Döwener Friedhofe statt.

Trinken Sie schon Kathreiners Malzkaffee!

Warum nicht? — — —

Sind Sie so gesund, dass Sie lieber schädliche Getränke genießen?

Sind Sie so reich, dass Sie von einem billigen Getränk nichts wissen wollen?

Sind Sie so anspruchslos, dass es Ihnen gleichgültig ist, ob Sie irgend ein minderwertiges Surrogat oder den echten Kathreiners Malzkaffee trinken?

Bedenken Sie:

Kathreiners Malzkaffee wird von Millionen in allen Kulturländern getrunken!

Der Gehalt macht's!

Nicolai Jäger jr.

G. m. b. H.

Fischhandlung — Lachsräucherei — Delikatessen.

Heute eröffnen wir unser altes langjähriges, bis 1. Mai an die Herren C. G. Kuhnert Söhne verpachtet gewesenes

Stadtgeschäft — Fischstr. 31

wieder für unsere eigene Rechnung.

Das uns von jeher geschenkte Vertrauen bitten wir uns auch jetzt wieder zuzuwenden.

Nicolai Jäger jr. G. m. b. H.

Fernspr. 299. — Fischstrasse 31.

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage das

Restaurant, Schwartauer Allee 70b

von Herrn Leeke übernommen habe.

Es wird mein Bestreben sein, die mich besuchenden Gäste durch Verabfolgung guter Speisen und Getränke stets zufrieden zu stellen und bitte um gütigen Zuspruch Hochachtungsvoll

Bernh. Buck.

2. Sorte Meierei-Butter

pro Pfund 1.15 Mk.

tadellos frisch

empfeilt

Rostocker Dampfmolkerei
nur Beckergrube 9.

Komitee- und
Kommissionssitzungen

Transportarbeiter!

Vorstandssitzung
Mittwoch abend 8 1/2 Uhr.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und reichen Franzosen beim Hinscheiden meines lieben Mannes, sage hiermit allen Verwandten und Bekannten, sowie den Mitgliedern des Transportarbeiter-Verbandes, insbesondere Herrn Pastor Becker für die trostreichen Worte unsern herzlichsten Dank.

Johanna Freitag, geb. Frank,
seine Mutter und Kinder.

Allen denen, die meinem lieben Mann, meines Sohnes gutem Vater die letzte Ehre erwiesen haben, sagen wie unsern herzlichsten Dank
Frieda Peukert Ww.
Paul Peukert.

Allen Verwandten u. Bekannten die unserm Vater Heinrich Richter die letzte Ehre erwiesen, sowie dem Zimmerer-Verband u. Sozialdemokratischen Verein von Stockelsdorf, sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Die Kinder.

Junges Mädchen kann die Damen-Schneiderei gründlich erlernen.
Frau Voigt, Johannisstraße 49.

Einige schiefe Kostüme (Gr. 46) u. Dam.-Jackets bill. Länkenhagen 6.

Ausschneiden! Amerikanische Uhren- Reparaturwerkstatt

Hüxstrasse 71. Lübeck Hüxstrasse 71.

Bitte genau auf Nr. 71 zu achten.
Inhaber dieses Bons erhält auf eine Reparatur
15 Prozent Rabatt.

Der Bon braucht erst beim Abholen der Uhr vorgezeigt zu werden.

Preise für Reparaturen:

Uhr reinigen 1,00 Mk. Neue Feder 1,00 Mk. Neuer Stein 1,00 Mk.
Neue Welle 1,00 Mk. Neuer Zylinder 2,50 Mk. Zylinder mit Uhr reinigen
3,00 Mk. Jedes Uhrglas 25 Pfg. Uhrschlüssel 5 Pfg. Zeiger 10 Pfg.
Bügel 10 Pfg.

Für jede Reparatur 2 Jahre reelle schriftliche Garantie.

Ausschneiden!

Weine, Spirituosen u. Liköre
in jeder Preislage
empfeilt

J. H. Stooß, Engelsgrube.

Ein guterhalt. Kinderwagen
zu verkaufen
Maraaretenstraße 15.

Göffel zu verkaufen.
Gasthof zum blauen Beil,
Große Burgstr. 45.

Verloren v. e. Dienstmädchen auf d.
Bahnhof Waldhalle-Schwartau ein
Portemonnaie mit 91,60 Mk. Inhalt.
Wiederbr. gute Belohn. Abzugeben
Kundbureau Polizeiamt Lübeck.

Verloren Montag abend v. Kohl-
markt bis Jraelsdorf 1 Sandtasche.
Abzug. gegen Belohn. Georgstr. 37.

Getrag. Herren-, Damen-
u. Kinderkleidungsstücke
billig zu verkaufen.
Balauerfohr 19.

Krup-Perlbohnen
a Pfund 40 Pfg.
Kottwigstraße 68, part.

Unterricht in Damenschneiderei,
Machnehmen, Musterzeichnen, In-
schneiden. 6 wöchentliches Kursus
15 Mk.

Werberstraße 5, part., Markt.

Abreisenden aufbewahrt u. nach-
gesandt werden
Gegenstände aller Art, als: Mobi-
lien, Koffer etc. im Lagerhaus und
Expeditions-geschäft Fischerar. 52.

E. Boy, Königs-
str. 61. J. 1811.
Marktstr. 46.

Frisch eingetroffen: Rotzungen,
Schellfische, große Hamb. Schollen,
Kabeljau Wfd. 25 Pfg., Seelachs
Wfd. 20 Pfg.

Lachsabfall

verkaufen wieder selbst

Nicolai Jäger jr.

G. m. b. H.
Fischstraße 31.



Gratis

erhalten Sie nicht nur

1 große Dose ff. Kakes

sondern noch andere

wertvolle Prämien

auf

HANSA = Backpulver
= Puddingpulver
= Vanillinzucker
= Rote-Grütze etc.

Wollen Sie schnell und bestimmt
Ihre Prämie erhalten, dann ver-
langen Sie ausdrücklich nur Marke
Hansa und weisen Sie alles andere
zurück. — Prämienverzeichnisse
überall umsonst oder vom Vertreter

Hans Wilms, Erste Wallstr. 15a
woselbst auch die Prämien-Ausgabe erfolgt.

Total-Ausverkauf

wegen gänzlicher Geschäftsaufgabe!

Ausserordentlich
günstige Gelegenheit
zum Einkauf von

Schuhwaren vom einfachsten bis
elegantesten Artikel!

Besonders billige Angebote:

Ein großer Posten	Größe 21/24	1.95
Sandalen	" 25/26	2.25
	" 27/30	2.55
mit	" 31/35	2.95
biegsamen Sohlen	" 36/42	3.65

Für Kinder:		
Ein großer Posten	Größe 27/30	3.35
Rindbox-		
Schnürstiefel	Größe 31/35	3.95

Ein großer Posten		
mod. Damen-Schnürstiefel		4.95
meist Boxkalf und Chevreaux		
unsortierte Größen		
früh. Preis bis 10.50	jetzt	4

Ein großer Posten		
mod. Damen-Schnürstiefel		9.45
unsortierte Größen		
in Chevreaux und Boxkalf		
Goodyear-Welt		
früh. Preis bis 16.50	jetzt	9

Ein großer Posten		
Herren-Schnürstiefel		4.95
Spiegelroßbesatz		
in allen Größen		
früherer Preis 7.50	jetzt	4

Ein großer Posten		
mod. Herren-Schnürstiefel		9.45
in Chevreaux und Boxkalf		
Goodyear-Welt		
früh. Preis bis 16.50	jetzt	9

Schuhwarenhaus

J. W. Meyer,

95 Breite Strasse 95.

Kenner behaupten

mit Recht:

Malzol

echter ärztlich empfohlener Malz-
kaffee ist in Qualität unerreicht,
an Billigkeit durch die nützlichen
Zugaben unübertritten.

Vertretung und Lager:

Hans Wilms.

Fernsprecher 2065.



Vereinigte
Butterhändler
v. Lübeck u. Umgegend

Allerfeinste Meiereibutter

kostet Pfd. **1.35** Mk.

Zentralverband der
Schmiede

Die nicht verkauften Tombolas-
lose müssen spätestens am Dienstag,
dem 2. Mai, abends 8 Uhr, ab-
geliefert sein, die nicht abgelieferten
Lose werden als verkauft gerechnet.
Das Komitee.

Achtung Maler!

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, 3. Mai

abends 8 1/2 Uhr
Tages-Ordnung:
1. Agitation.
2. Stiftungsfest.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.
Blätter sind vorzuzeigen.

Fertige Herren-Garderobe

feineren Stils.

Die überwältigende Auswahl, der hervorragende Sitz u. die hübsche Ausführung unserer Konfektion ist vorbildlich für die Branche.

Neuheiten in Herren-Anzügen	12 ⁰⁰	15 ⁰⁰	21 ⁰⁰	28 ⁰⁰	bis	68 ⁰⁰	Mk.
Neuheiten in Herren-Paletots	11 ⁰⁰	14 ⁰⁰	20 ⁰⁰	26 ⁰⁰	bis	48 ⁰⁰	Mk.
Jünglings-Anzüge und Paletots	8 ⁰⁰	11 ⁰⁰	15 ⁰⁰	21 ⁰⁰	bis	38 ⁰⁰	Mk.
Knaben-Anzüge und Pyjacks	2 ⁵⁰	5 ⁰⁰	8 ⁰⁰	11 ⁰⁰	bis	24 ⁰⁰	Mk.

Beruiskleidung für jedes Gewerbe.

Spille & v. Lühmann,

Lübeck
Sandstraße 17-19.

Größtes Spezialgeschäft am Platze.

**Verband nord-
westdeutscher
Konsumvereine.**

26. Verbandstag
abgehalten am 6. u. 7. Mai 1911
im Gewerkschaftshause, Lübeck

Am 6. Mai, abends 8 Uhr:

grosser Kommerz

mit Damen

im großen Saale des Gewerkschaftshauses.

Mitwirkende: ———

Kapelle der Zivil-Berufsmusiker (20 Mus.)

Opernsängerin Frau Ida Haas,
Opernsänger Herr Max Haas,
(vom Neuen Stadttheater)
und Arbeiter-Sängerbund Lübeck.

Eintritt a Person 25 Pfg.,

wofür ein „Genossenschaftl. Liederbuch“ gratis.
Karten sind zu haben in sämtlichen Waren-
abgabestellen des Konsumvereins, im Gewerk-
schaftshaus, bei G. Ehlers, Hübstr., C. Witt-
foot, Hübstr., und in der Exp. d. Lübb. Volksh.

Lübecker Genossen-
schaftsbäckerei.

Unsere Mitglieder können den Verhandlungen des Verbandstages auf
der Galerie des Gewerkschaftshaus-Saales unentgeltlich beiwohnen.

**Konsumverein für
Lübeck u. Umgegend.**

